

Friedhelm Boll

Jugend im Umbruch vom Nationalsozialismus zur Nachkriegsdemokratie

I. EINLEITUNG

Historische Arbeiten zur sozialen, politischen und geistigen Situation von jungen Menschen zwischen 1930 und 1960 sind in den letzten Jahren vielfach unternommen worden, wobei das Ende der Weimarer Demokratie und die Zeit des Nationalsozialismus weit stärkere Beachtung gefunden haben als die Jahre des Wiederaufbaus der demokratischen Ordnung. Die Fragen, wie und warum die Demokratie 1933 zugrunde ging und welche lebenslangen Prägungen die Formationserziehung des Nationalsozialismus erstrebte und hinterließ, sind daher weit intensiver erarbeitet worden als die nach Grundlagen und Wirkungsgeschichte des demokratischen Neuaufbaus, der geistigen Westorientierung, der Kommerzialisierung jugendkultureller Kleidungs- und Lebensstile, der Bildungsrevolution seit Beginn der 1960er Jahre, des grundlegenden Wandels der Geschlechterbeziehungen und der Entwicklung dessen, was man »Verfassungspatriotismus« nannte. Während anhaltend und z. T. äußerst kontrovers darüber gestritten wurde (und wird), welche Wirkungen die »Inszenierungen des Lebens und Erlebens« in der NS-Zeit hatten, wie mit »ästhetischen« Mitteln Herrschaft und Beherrschung organisiert, »massenhafte Selbstunterwerfung« produziert, »kollektive Gehormsamsleistung« bewirkt werden sollten (oder auch wurden)¹, sind die Fragen nach einer zweiten, auf den »Zusammenbruch« folgenden Gegensozialisation, nach einer Öffnung für neue Werte bisher weit weniger grundlegend bearbeitet worden. Mit Helmut Schelskys geschichtsphilosophisch und zum Teil auch soziologisch begründetem Entwurf über die »skeptische Generation« schien über die Nachkriegsjugend alles gesagt.² Der Eindruck vertiefte sich durch jüngere soziologische Arbeiten, die sich – die ältere Fachkritik außer acht lassend – zustimmend auf Schelsky beriefen.³

- 1 *Ulrich Herrmann/Ulrich Nassen*, Die ästhetische Inszenierung von Herrschaft und Beherrschung im nationalsozialistischen Deutschland, in: *dies.* (Hrsg.), *Formative Ästhetik im Nationalsozialismus. Intentionen, Medien und Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung* (= Zeitschrift für Pädagogik, 31. Beih.), Weinheim etc. 1993, S. 9–12.
- 2 *Helmut Schelsky*, Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf etc. 1957 (später immer wieder aufgelegt). Zur grundlegenden Kritik: *Leopold Rosenmayr*, Jugend (= Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. II, hrsg. v. *René König*), 2., völlig Neubearb. Aufl., Stuttgart 1976.
- 3 *Heinz Bude*, Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation, Frankfurt/Main 1987. Dem Autor kommt das Verdienst zu, die soziologische Diskussion um die Nachkriegsjugend gründlich aufgearbeitet und dabei lange Zeit vergessene Arbeiten wieder ans Tageslicht gebracht zu haben. Leider unterließ er es, die seit Rosenmayr fundamentale Kritik an Schelsky zu berücksichtigen. Siehe dazu ausführlicher unten. Weder wird die Zeitbedingtheit von Schelskys Argumentation berücksichtigt, noch wird auf die Tatsache eingegangen, daß Schelsky selbst ein vom Nationalsozialismus begeisterter junger Wissenschaftler war, der mit der These der »skeptischen Generation« auch seine eigene Geschichte zu entschuldigen suchte. Der wichtigste Einwand gegen Bude richtet sich gegen die methodische Konstruktion seiner Studie: Bei den von ihm als Beispiele herangezogenen biographischen Porträts (ein Professor, ein Manager, ein Rundfunkintendant) handelt es sich um die soziale Gruppe der Schüler und Studenten (Akademiker), die Schelsky explizit aus seiner typologischen Betrachtung ausgeschlossen hatte. Ihm kam es auf die Masse der Nachkriegsjugend, d.h. vorwiegend auf die arbeitende Jugend an.

Die Konstruktion einer einheitlichen Generationsgestalt der »skeptischen Generation« dient auch aktuell noch vielfach als Fluchtpunkt der Interpretation der Kriegs- und Nachkriegsjugend, obwohl Kritik an der Geschlossenheit des Bildes in den letzten Jahren häufiger geäußert wurde.⁴ Mit Schelsky wird im vorliegenden Literaturbericht davon ausgegangen, daß es Traditionszusammenhänge aus der Zeit des »Dritten Reiches« gibt, die generationsspezifisch wie generationsübergreifend bis weit in die Bundesrepublik (und die hier allerdings nicht betrachtete DDR) hineinreichten. Je differenzierter unser Wissen über die Jugend des »Dritten Reiches« ist, um so deutlicher muß jedoch von der Vorstellung einer geschlossenen, auf Nationalsozialismus und Krieg überwiegend einheitlich reagierenden Jugendgeneration der Nachkriegszeit Abschied genommen werden. Der vorliegende Zwischenbericht soll dieser anstehenden Differenzierung dienen.

Um den vielfältigen Mißverständnissen und Denkblockaden im Zusammenhang mit dem Terminus »skeptische Generation« zu entgehen, wird an dieser Stelle vorgeschlagen, den Begriff erst einmal beiseite zu lassen und die in der jüngeren Forschung beschriebenen jugendlichen Subkulturen, Lebensstile, Ausdrucks- und Interaktionsformen wahrzunehmen, die im Zeitraum zwischen etwa 1930 und 1960 aufzufinden sind.

Seit etwa 1990 kristallisiert sich historische Jugendforschung – konzentriert auf die Nachkriegszeit – in einem »Arbeitskreis Historische Jugendforschung«, der aus der Tätigkeit des »Archivs der deutschen Jugendbewegung« hervorgegangen ist. Daneben wirken auch die Aktivitäten des Berliner Instituts für zeitgeschichtliche Jugendforschung fördernd.⁵ Die Bemühungen beider Institutionen, die traditionellen Epochengrenzen von 1933 und 1945 konzeptionell, forschungspraktisch und mit neuen Fragestellungen zu

4 Siehe Michael Buddrus, Die doppelt betrogene Generation. Aspekte der Jugendgeschichte und der Jugendpolitik in der SBZ/DDR (1945–1952) in: *Historische Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft* (Hrsg.), Jahrbuch für Historische Bildungsforschung, Band 1, Juventa-Verlag, Weinheim etc. 1993, 355 S., geb., 78 DM, S. 270; Beate Wagner, Jugendliche Lebenswelten nach 1945. Sozialistische Jugendarbeit zwischen Selbstdeutung und Reeducation, Verlag Leske & Budrich, Opladen 1995, 234 S., Pb., 36 DM, S. 64 ff., S. 191. – Die Autorin führt zwar Positionen an, die von Schelsky abweichen, wie die von H. Kluth und Jaide, läßt sich dann jedoch auf Grund der massiven Verteidigung Schelskys durch Bude dazu verleiten, das Konzept der »skeptischen Generation« insgesamt zu akzeptieren. Vgl. ferner: Gabriele Rosenthal (Hrsg.), »Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun«. Zur Gegenwärtigkeit des »Dritten Reiches« in Biographien, Verlag Leske & Budrich, Opladen 1990, 256 S., Pb., 39 DM, S. 234 f.

5 Ulrich Herrmann (Hrsg.), Jugendpolitik in der Nachkriegszeit. Zeitzeugen – Forschungsberichte – Dokumente, Weinheim etc. 1993; Lothar Albertin, Jugendarbeit 1945. Neuanfänge der Kommunen, Kirchen und politischen Parteien in Ostwestfalen-Lippe, Juventa-Verlag, Weinheim etc. 1992, 171 S., Pb., 28 DM; Michael Buddrus, Die Organisation »Dienst für Deutschland«. Arbeitsdienst und Militarisierung in der DDR, Juventa-Verlag, Weinheim etc. 1994, 171 S., Pb., 36 DM (eine eindrucksvolle Studie über den mißglückten Versuch des Krisenmanagements, einer Kombination aus freiwilligem Arbeitsdienst in paramilitärischer Form); Institut für zeitgeschichtliche Jugendforschung (Hrsg.), Jahresbericht 1990–1991, Berlin o.J. (vorwiegend zur nicht ganz einfachen Gründung des Instituts und dessen Vorhaben); dass., Jahresbericht 1992, Berlin 1992 (mit ersten Forschungszwischenberichten zur FDJ-Geschichte und auch zu einigen kulturellen und sozialen Fragen); dass., Jahresbericht 1993, Berlin 1993 (wiederum mit Forschungsergebnissen der Mitarbeiter); dass., Jahrbuch für zeitgeschichtliche Jugendforschung 1994/95, Metropol-Verlag, Berlin 1995, 381 S., Pb., 38 DM. Waren die Jahresberichte noch im Selbstverlag erschienen, so konnte sich das Institut mit der Herausgabe dieses Jahrbuches (= JbzJ) im Metropol-Verlag und durch die Erweiterung des Herausgeberkreises wie der Autorenschaft in der Forschungslandschaft erfolgreich etablieren. Gleichzeitig wurde das enge FDJ/DDR-bezogene Themenfeld durch Grundsatzreferate (u. a. von Heinz-Elmar Tenorth, Hans Oswald und Sibylle Hübner-Funk), eine vorsichtige thematische Ausweitung (»Drittes Reich«, Vorgeschichte der Bundesrepublik), Berichte (Archivbestände, Forschungsvorhaben, Konferenzen etc.) und einen umfangreichen Rezensionsteil erweitert. Die Schwerpunktsetzung auf der Nachkriegszeit blieb allerdings erhalten. Für die historische Jugendforschung ab Ende des 19. Jahrhunderts sollte das »Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugend-

überschreiten, sind in den bisher vorliegenden Publikationen noch nicht ausreichend zum Tragen gekommen. Sie werden aber aufgrund bereits stattgefundener Tagungen demnächst deutlicher werden.⁶ Die Forschungen zum Aufbau der Jugendarbeit in der SBZ/DDR und zu den dortigen sozialen wie geistigen Lebensverhältnissen sind noch immer stark auf die institutionelle und organisatorische Rekonstruktion gerichtet. Sie bedürfen eines eigenen Forschungsberichtes und bleiben daher im folgenden unberücksichtigt.

Einer der wichtigsten Beiträge zum hier behandelten Problemkomplex dürfte von Rolf Schörken vorgelegt worden sein, der bereits mit seinem aus eigenem Miterleben gespeisten Flakhelfer-Buch die bröckelnde Loyalität seiner Generation seit der Niederlage von Stalingrad beschrieben hat.⁷ Wie sich das Leben dieser zwischen 1927 und 1930 geborenen Kriegsjugend angesichts der nationalsozialistischen Formationserziehung gestaltete und wie der Übergang zu neuen Orientierungen erfolgte, hat er in einem 1990 erstmals erschienenen Buch dargelegt.⁸ Darin geht er der doppelten Frage nach, »wie tief und fest verankert der Nationalsozialismus in den Köpfen [...] der jungen Leute saß und auf welchen Wegen – Umwege und Holzwege eingeschlossen – so etwas wie ein demokratisches Bewußtsein erlangt wurde«.⁹ Diese Problemstellung soll Motto und Leitfrage auch des vorliegenden Literaturberichts sein. Bewußt wird an den von Angela Schwarz und Gabriele Rosenthal in die Debatte eingebrachten Begriff der »Gegensozialisation« (der Nachkriegszeit) angeknüpft.¹⁰ Dabei steht die Frage im Zentrum, wie sich NS-Sozialisation und Nachkriegssozialisation zueinander verhielten. Kann man ohne weiteres von einer Gegensozialisation in dem Sinne sprechen, daß vorangegangene emotionale, vorbewußte, vopolitische und bewußte Prägungen und Haltungen korrigiert wurden? Fand eine gezielte Aufarbeitung der hoch emotionalisierten ersten Sozialisation statt oder wurden Prägungen und Orientierungen der NS-Erziehung lediglich überlagert, zurückgedrängt, beiseite geschoben? An dieser Stelle ist es sinnvoll, das Hauptergebnis

bewegung«, zuletzt Bd. 17, Jg. 1988–92, herangezogen werden, das im weiten Sinne bildungs-, mentalitäts- und organisationsgeschichtlich orientiert ist, wobei die Jugendbewegung in ihrer vollen Breite zur Geltung kommt. Auch hier findet sich ein wichtiger Rezensionsteil, der – im Unterschied zum JbzJ – durch eine vorzügliche Bibliographie von Winfried Mogge ergänzt wird. – Zu erwähnen ist auch die Vierteljahresschrift »Interventionen. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart politischer Sozialisation und Partizipation«, die von Roland Gröschel betreut und vom PROSOPA e.V. herausgegeben wird. Sie widmet sich vornehmlich Fragen der Jugendarbeit in der Tradition der sozialistischen Arbeiterbewegung (Weimarer Republik), wobei die Zeit vor 1945 nicht mehr als einziger Schwerpunkt anzusehen ist. Auf die Arbeiten zur Nachkriegszeit muß an anderer Stelle ausführlicher eingegangen werden.

- 6 Aufsätze, konzeptionelle Überlegungen und z. T. auch erste Ergebnisse hierzu finden sich bei *Roland Gröschel*, Jugendarbeit und Jugendpolitik in Berlin zwischen Krieg, Frieden und Systemkonkurrenz 1944–1949/50, in: *Herrmann* (Hrsg.), S. 39–66; *Franz-Werner Kersting*, Gesellschaft in Westfalen – Kontinuität und Wandel regionalen Jugendlebens 1930–1960, in: ebd., S. 91–98. Siehe auch das folgende und die unten besprochenen Arbeiten von *A. Kenkmann*. – Vgl. ferner *Kerstin Thöns*, Die Jugend und das Ausland im Nachkriegsdeutschland. Vierte Tagung des Arbeitskreises »Historische Jugendforschung«, in: JbzJ 1, 1994/95, S. 322–324.
- 7 *Rudolf Schörken*, Luftwaffenhelfer und Drittes Reich. Die Entstehung eines politischen Bewußtseins, Stuttgart 1984.
- 8 *Ders.*, Jugend 1945. Politisches Denken und Lebensgeschichte, Verlag Leske + Budrich, Opladen 1990, 167 S., Pb., 19,80 DM; jetzt auch als Taschenbuch, Frankfurt/Main 1993.
- 9 Ebd., S. 7.
- 10 *Angela Schwarz* (Hrsg.), Politische Sozialisation und Geschichte. Festschrift für Rolf Schörken zum 65. Geburtstag, Verlags- und Buchhandelsgesellschaft Margit Rottmann, Hagen 1993, 259 S., brosch., 49,80 DM, hier die Einleitung, S. 7; *Gabriele Rosenthal*, »Wenn alles in Scherben fällt...«. Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration, Verlag Leske & Budrich, Opladen 1987, 425 S., kart., 45 DM.

von Schörkens Untersuchung zur Kenntnis zu nehmen. Er konstatiert für 1945 als Gesamtbild seiner Generation: »Was unmittelbar und eindeutig als nationalsozialistisch erkannt wurde, verschwand 1945 von der Bildfläche, durch Worte, Abneigung, innere Sperren, Überdruß, Vorsicht.« Von besonderer Bedeutung ist jedoch der unmittelbar anschließende zweite Teil seiner Zusammenfassung: »Eingeschliffene Strukturen nationalsozialistischer Mentalität blieben um so länger erhalten, als sie dem analysierenden Zugriff unsichtbar blieben«.¹¹

Welches waren diese unsichtbaren nationalsozialistischen Mentalitätsreste und wie wirkten sie weiter? Ist dies ein uneingestandener Sozialdarwinismus in dem Sinne, daß »nur der Gesunde und Starke« sich durchsetze, wie etwa Arno Klönne meint?¹² Oder lagen die mentalen Bindungen stärker im emotionalen Bereich, der durch Lieder, ästhetische Inszenierungen und Rituale bis in den ideologisierten Alltag hinein das Lebensgefühl prägte und die Sinne weit über 1945 hinaus gefangen hielt? In welcher Weise läßt sich überhaupt von einer allgemeinen Generationsprägung sprechen? Waren nicht trotz der nationalsozialistisch überformten öffentlichen Erziehung in Schule und außerschulischer Jugendarbeit generell familien- und milieuspezifische Einflußfaktoren wirksam, wie dies für Teile des proletarischen und des katholischen Milieus anzunehmen ist?¹³ Die aufgeworfenen Fragen sind teilweise so alt wie die bundesrepublikanische soziologische Jugendforschung, in der immer wieder das Problem der noch vorhandenen nationalsozialistischen Orientierung eine zentrale Rolle spielte.¹⁴ Bevor auf Schörkens Entwurf weiter eingegangen wird, soll die aktuelle politische Bedeutung des Themas beispielhaft angerissen werden.

II. HELMUT KOHL ALS BEISPIEL FÜR GENERATIONSBEZOGENE ERKLÄRUNGEN AKTUELLER POLITIK

Wenn außenpolitisch unzufriedene Publizisten zu erklären suchen, warum die angeblich »zaudernde europäische Großmacht« Deutschland nicht zum Militäreinsatz in allen möglichen Krisengebieten der Welt bereit ist, wird nicht selten auf die Generationserfahrung Helmut Kohls (Jg. 1930) als entscheidenden Erklärungsfaktor zurückgegriffen. So schrieb Jochen Thies, nachdem er die der FDP-Außenpolitik von Hans Dietrich Genscher angelegten Fesseln und den in der Sozialdemokratie angeblich dominierenden Einfluß der »pazifistischen SPD-Linken« gebührend herausgestrichen hatte, über Kohl:

»Der entscheidende Grund für die außen- und sicherheitspolitische Zurückhaltung Deutschlands während der letzten fünf Jahre lag am Ende aber in der Sammelbiographie der Jahrgänge um Helmut Kohl begründet. In der ersten und zweiten Regierung Kohl war der Jahrgang 1930 in auffälliger Art und Weise repräsentiert. Kohl und seine politischen Freunde waren vierzehn oder fünfzehn Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging. Sie waren zu jung, um Soldat zu werden, die großen

11 Schörken, Jugend 1945, S. 148.

12 Arno Klönne, Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner, Düsseldorf etc. 1982, S. 288.

13 Friedhelm Boll, Auf der Suche nach Demokratie. Britische und deutsche Jugendinitiativen in Niedersachsen nach 1945, Bonn 1995, S. 137, S. 148–157, S. 180–187; für das katholische Milieu Christel Beilmann, Eine katholische Jugend in Gottes und dem Dritten Reich. Briefe, Berichte, Gedrucktes 1930–1945. Mit einem Nachwort von Arno Klönne, Verlag Peter Hammer, Wuppertal 1989, 384 S., kart., 36,80 DM. Zu Beilmanns Buch siehe genauer unten in Abschnitt V.

14 Jugendwerk der Deutschen Shell (in Verbindung mit Arthur Fischer/Werner Fuchs/Jürgen Zinnecker) (Hrsg.), Jugend und Erwachsene '85, 5 Bde., Opladen 1985 (zitiert als: Shell-Studie '85), hier Jürgen Zinnecker, Politik. Parteien. Nationalsozialismus, in: ebd., Bd. 3, S. 321–408. Diese Studie ist für die historische Jugendforschung der Nachkriegszeit ein außerordentlich wich-

Schrecken blieben ihnen weitgehend erspart. Aber sie waren alt genug, um das Grauen dieser Zeit in sich aufzunehmen. In gewisser Weise kann man Helmut Kohls Generation somit als »Flakhelfer-Generation« bezeichnen. Das typische an dieser Gründergeneration der Bundesrepublik ist, daß sie von einer ungeheuren Sehnsucht nach Harmonie und damit Konfliktvermeidung geprägt ist. Nicht von ungefähr sind Kohl und seine Freunde Europäer aus Passion. Wenn es nach ihnen gegangen wäre, hätte das wiedervereinigte Deutschland mehr Zeit haben müssen, um sich an seine neue Lage in der Weltpolitik zu gewöhnen. Instinktiv waren daher auch viele Gefolgsleute des Bundeskanzlers gegen die Verlegung des Regierungssitzes von Bonn nach Berlin. Denn die alte und neue europäische Metropole verheißt nicht nur ein Ende alter rheinischer Beschaulichkeit, sondern auch neue unbekannte Risiken. Um es noch deutlicher zu formulieren: Wenn es nach Helmut Kohl gegangen wäre, wären Bundeswehrsoldaten während seiner Kanzlerzeit nicht zum Einsatz gekommen. Der Bundeskanzler haßt den Gedanken, daß eines Tages Särge nach Deutschland zurückkommen werden.«¹⁵

Es geht im vorliegenden Fall nicht um die Frage, ob der Autor die Motive Kohls richtig einschätzt. Selbst wenn Kohl die zitierte Interpretation gutheißen würde, wäre immer noch zu prüfen, ob er dies als eine richtige Interpretation seiner Generationserfahrung betrachtet oder ob er diese Interpretation zuläßt, weil er sie für eine publikumswirksame Erklärung seiner Politik hält. Das obige Zitat soll zeigen, daß die Rede über prägende Generationserfahrungen ein wichtiges Mittel der Selbstverständigung einer Gesellschaft darstellt. Nicht selten gerät diese Vergegenwärtigung allerdings in die Nähe kurzschlüssigen Denkens: So nimmt es nicht Wunder, daß andere Autoren aus dem gleichen Umstand (Kohls Zugehörigkeit zur Flakhelfer-Generation) ganz andere Folgerungen ziehen.¹⁶ Sybille Hübner-Funk etwa brachte Kohls forcierte Politik der deutschen Einheit und sein Plädoyer für den Berlin-Umzug mit seiner politischen Sozialisation in der NS-Zeit in Verbindung, in der ihm die »Mission«, Garant der Zukunft Deutschlands zu sein, vermittelt worden sei.¹⁷

Über die Publizistik hinaus bildet der Generationsansatz ein immer stärker diskutiertes Instrument, um bestimmte Entwicklungen und Brüche in der deutschen Geschichte zu erklären. Ob die Rede ist von der Frontkämpfergeneration, den Flakhelfern, den 58ern (»Kampf dem Atomtod«), den 68ern, den 89ern oder allgemeiner von der neuen Jugendbewegung, zu der lange Zeit ja auch die Partei der Grünen gerechnet wurde – die Thematik ist äußerst präsent.¹⁸

tiges Hilfsmittel, weil sie neben den Jugendlichen der 1980er Jahre auch die Erwachsenen befragt, die während der 1950er Jahre Jugendliche waren. Außerdem liefert sie vielfältige Daten über die Geschichte der soziologischen Jugendforschung, worauf weiter unten verstärkt eingegangen wird.

15 Jochen Thies, Die zaudernde europäische Großmacht, in: Europäische Rundschau 23, 1995, S. 75–85. Thies ist Abteilungsleiter des Deutschlandfunks und regelmäßiger Autor der CDU-Zeitschrift »Die politische Meinung«. Unter Helmut Schmidt arbeitete er u. a. als Redenschreiber im Kanzleramt, wo ihm grundlegende Ähnlichkeiten beider Kanzler deutlich geworden sind. In einem Gespräch mit dem Autor verwies Thies u. a. auf die Rede, die Schmidt bei der Übergabe des Kanzleramtes an Kohl gehalten hat und in der die erwähnten Ähnlichkeiten offen angesprochen worden seien. – Zu Schmidt siehe unten ausführlicher.

16 Siehe Sibylle Hübner-Funk, Die »Hitlerjugend-Generation«: Umstrittenes Objekt und streitbares Subjekt der deutschen Zeitgeschichte, in: PROKLA H. 80 (1990), S. 96; dies., Jugend als Symbol des politischen Neubeginns. Strategien zur Bannung der rassistischen Vergangenheit, in: Werner Bergmann/Rainer Erb (Hrsg.), Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945, Opladen 1990, S. 218–237; dies., Aufwachsen unter Hitler. Eine »unpolitische« Jugendzeit? Irritierende Vermächtnisse einer »gebrannten« Generation, in: Jahrbuch für Pädagogik 1995, S. 53–72.

17 Hübner-Funk, Umstrittenes Objekt, S. 96

18 Als Beispiel sei auf die Artikel-Serie »Die Differenz der Generationen« in: Die Zeit, Ausgabe Nr. 45, 4. 11. 1994 bis Nr. 50, 9. 12. 1994, verwiesen.

III. DER MYTHOS »JUGEND« UND DIE DEUTSCHE NIEDERLAGE

Jugend ist keine anthropologisch festgelegte Konstante, sondern ein gesellschaftliches Konstrukt, das dem sozialen Wandel unterliegt. Seit der im 19. Jahrhundert erfolgten »Erfindung des Jugendlichen« wechselt das Verständnis vom »Jugendlichen« sowohl in der Geschichte wie von Gesellschaft zu Gesellschaft.¹⁹ Die mit »Jugend« bezeichnete Lebensspanne zwischen Kindheit und Erwachsensein wird von jeweils verschiedenen gesellschaftlichen Erwartungen, von Zukunftshoffnungen, Befürchtungen und Wertmustern bestimmt, welche der Jugend als emotionales, moralisches und geistiges Erbe mit auf den Weg gegeben werden. Da das jeweilige Selbstverständnis einer Gesellschaft keinem allgemein verbindlichen Konsens unterliegt, sind auch die Bilder verschieden, die sich die Mitglieder einer Gesellschaft und deren jeweilige politische, wissenschaftliche oder kulturelle Eliten von »ihrer« Jugend fertigen. Das, was eine konkrete Gesellschaft von »der Jugend« erwartet, welchen Spielraum sie ihr zugesteht oder verweigert, welche »Schonräume« sie bildet oder z. B. in Kriegszeiten aufhebt²⁰, kann als Indikator dafür gelten, wie sie sich ihrer selbst vergewissert.²¹ In diesem Sinne ist historische Jugendforschung neben der Sozial- vor allem auf das Feld der Mentalitätsgeschichte verwiesen.²² Die der Jugend angebotenen und von ihr erwarteten Werthaltungen, die propagierten Handlungs- und Verhaltensweisen entspringen einer Form gesellschaftlicher Sinnstiftung, die entweder darauf gerichtet ist, die Kontinuität der jeweiligen Gesellschaftsordnung zu sichern oder ihre Veränderung zu erreichen.²³

Daraus ergab sich seit etwa der Jahrhundertwende der »Kampf um die Jugend«.²⁴ Jugend und Jugendkult wurden zum Synonym für gesellschaftliche Erneuerung (»Mit uns zieht die neue Zeit«).²⁵ Besonders die Endphase der Weimarer Republik war von Erwartungshaltungen und Zukunftsentwürfen meist un- oder antidemokratischer Art ge-

19 Lutz Roth, *Die Erfindung des Jugendlichen*, München 1983; ähnlich John R. Gillis, *Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa*, Weinheim etc. 1980; kritisch zu Roth: Trutz von Trotha, *Zur Entstehung von Jugend*, in: KZSS 34, 1982, S. 256 ff.; Walter Hornstein, *Jugend in ihrer Zeit. Geschichte und Lebensformen des jungen Menschen in der europäischen Welt*, Hamburg 1966; Michael Mitterauer, *Sozialgeschichte der Jugend*, Frankfurt/Main 1986, S. 10 ff. Zur historischen Jugendforschung im Schnittpunkt von erziehungswissenschaftlicher Historik, soziologischer Lebenslaufforschung, empirischer Kulturforschung (Lebensstil, Subkulturen etc.) und Geschichtswissenschaft siehe jetzt: Heinz-Elmar Tenorth, »Zeitgeschichtliche Jugendforschung«. Bildungshistorische Fragen an ein neues Forschungsgebiet, in: JbzJ 1, 1994/95, S. 13–27; Ulrich Herrmann, *Jugend in der Sozialgeschichte*, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hrsg.), *Sozialgeschichte in Deutschland*, Bd. IV, Göttingen 1987, S. 133–155.

20 Hartmut M. Griese, *Jugend und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien. Eine Einführung*, Weinheim etc. 1977, S. 22.

21 Jürgen Reulecke, *Jugendprotest – ein Kennzeichen des 20. Jahrhunderts?*, in: Dieter Dowe (Hrsg.), *Jugendprotest und Generationenkonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich*, Bonn 1986, S. 1–12, hier S. 3; Trotha, *Entstehung*; Max Kaase, *Jugend und Politik*, in: Helga Reimann/Horst Reimann (Hrsg.), *Die Jugend. Einführung in die interdisziplinäre Juventologie*, Opladen 1987, S. 112–139, hier S. 136.

22 Reulecke, *Jugendprotest*, S. 3.

23 Trotha, *Zur Entstehung*, S. 256 ff.

24 Thomas Nipperdey, *Jugend und Politik um 1900*, in: ders., *Gesellschaft, Kultur, Theorie*, Göttingen 1976, S. 338–359; Klaus Saul, *Der Kampf um die Jugend zwischen Volksschule und Kaserne*, in: MGM 6, 1971, S. 97–143.

25 Walter Rüegg (Hrsg.), *Kulturkritik und Jugendkult*, Frankfurt/Main 1974; Detlef J. K. Peukert, »Mit uns zieht die neue Zeit...«. Jugend zwischen Disziplinierung und Revolte, in: August Nitzschke u. a. (Hrsg.), *Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880–1930*, Bd. 1, Reinbeck 1989, S. 176–202; Thomas Koebner u. a. (Hrsg.), »Mit uns zieht die neue Zeit«. Der Mythos Jugend, Frankfurt/Main 1985.

prägt, die der »jungen Generation« einen Auftrag im revolutionären Sinne zuschrieben.²⁶ Dazu bemerkt Wolfgang R. Krabbe: »Selbst die Jugendorganisationen der republikanischen Parteien, die sich darin von ihren Mutterparteien kaum unterschieden, standen den Inhalten der heute geläufigen Pluralismus- und Parlamentarismustheorien recht fremd gegenüber.«²⁷ Ein von Krabbe herausgegebener Sammelband hat den Vorzug nicht nur die Jugendverbände der Parteien zu behandeln, sondern auch die politischen Anstöße aus dem Bereich der Jugendbewegung aufzuzeigen. Dies geschieht durch einen gut fundierten Aufsatz von Gudrun Fiedler, der die ab 1917 einsetzende Politisierung der »Freideutschen Jugend« – die bis hin zu Plänen führte, eine eigene Jugendpartei zu gründen – bis zum Auseinanderfallen dieser Gruppierung um 1923 nachzeichnet. Auf diesen Beitrag wird hier eigens verwiesen, weil er die jugendbewegten Einflüsse auf politische Positionen, Denkweisen und Organisationsversuche u. a. von Schulreformern wie Hermann Lietz, Gustav Wyneken, Georg Kerschensteiner, von Wissenschaftlern und Künstlern wie Alfred Weber, Gerhard Weißer, Wolfgang Thoma, dem Maler Fidus und dem sozialdemokratischen Politiker Eduard Heimann aufzeigt, Einflüsse, die über die genannten Personen z. T. bis in die Bundesrepublik hinein gewirkt haben.

Der Band wird abgeschlossen durch einen vorzüglichen, auch forschungsgeschichtlich wichtigen Beitrag von Jürgen Reulecke, der die seit Jahren heiß umstrittene Frage nach dem Zusammenhang von Jugendbewegung und Nationalsozialismus aufgreift und zu einem vorläufigen Abschluß bringt. Am Beispiel des in der Bundesrepublik so impulsgebenden Historikers Theodor Schieder zeichnet er die diversen Gruppierungen der bündischen Jugend im akademischen Raum, die Gilden, nach, die trotz ihrer ideologischen Nähe zur NSDAP sich partiell (wie auch T. Schieder) schon vor 1933 heftig von der Nazi-Partei abgewandt hatten. Der Beitrag ist u. a. auch deshalb von großem Interesse, weil zu dem behandelten Personenkreis eine ganze Reihe führender Historiker der Bundesrepublik gehört. Verhaltensweisen und »Weltsichten« dieser aus bildungsbürgerlichem Milieu stammenden, ehemaligen Jugendbewegten werden mit Klönne als »Symptom einer allgemeinen politischen Fehlentwicklung des deutschen Bürgertums« interpretiert. Gleichzeitig habe jedoch die jugendbewegte Sozialisation viele von ihnen zur Opposition oder gar zum aktiven Widerstand gegen das NS-Regime befähigt.²⁸ Reulecke arbeitet als Ergebnis heraus, daß weniger die lange Zeit bevorzugt diskutierte konkrete gesellschaftspolitische Wirksamkeit in ihrer Epoche das Entscheidende der Jugendbewegung gewesen sei, sondern vielmehr »ihre individualgeschichtliche Prägekraft für die Biographien der von ihr sozialisierten Menschen im Gesamtverlauf unseres Jahrhunderts«.²⁹

Der Zusammenbruch des Nationalsozialismus, der die Jugend in bisher unbekanntem Maße umworben, gleichzeitig aber auch in einen totalitären Gesellschaftsentwurf zu integrieren versucht hatte, wurde seinerzeit vielfach als Situation der Hoffnungs- und Hei-

26 Ausführlich *Barbara Stambolis*, Der Mythos der jungen Generation. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Weimarer Republik, phil. Diss. Bochum 1982 (Ms.); *Elisabeth Domansky/Ulrich Heinenmann*, Jugend als Generationserfahrung, in: *SoWi* 13, 1984, S. 14–21; *Hans Mommsen*, Generationskonflikt und Jugendrevolte in der Weimarer Republik, in: *Koebner u. a.* (Hrsg.), S. 50–67.

27 Zu diesem Problemkomplex sei auf den von *Wolfgang R. Krabbe* herausgegebenen Sammelband verwiesen, in dem ein ausgezeichnete Überblick über die »politische« Jugend der Weimarer Republik (mit Ausnahme der kommunistischen Jugend) gegeben wird: *ders.*, Politische Jugend in der Weimarer Republik, Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum 1993, 256 S., brosch., 39,80 DM, Zitat: S. 8.

28 *Jürgen Reulecke*, »Hat die Jugendbewegung den Nationalsozialismus vorbereitet?« Zum Umgang mit einer falschen Frage, in: *ebd.*, S. 222–243, hier S. 243.

29 *Ebd.* mit Bezug auf Christa Berg.

matlosigkeit empfunden.³⁰ Manche Beobachter glaubten, die materielle Not der ersten Nachkriegszeit sei nach 1945 gerade auf Grund des Zusammenbruchs der vorher so zentralen Jugendmythen und der daraus folgenden »seelischen Not« noch übertroffen worden.³¹ Reulecke hat diese Lage im Anschluß an Ernst Wiecherts »Rede an die deutsche Jugend« vom 12. November 1945 auf die Formel gebracht: »Ein ganzes Volk war praktisch heimatlos geworden«.³² Andere Beobachter der Nachkriegszeit wußten weit deutlicher zwischen verschiedenen Reaktions- und Lebensweisen sowie Herkunftsmilieus zu unterscheiden. Der schon früh aus dem Exil zurückgekehrte konservative Publizist Ernst Friedländer entwickelte ein Tableau von fünf Reaktionsweisen – die Trotzigen, die Müden, die Militaristen, die religiös Gebundenen und die nach neuen Orientierungen Suchenden –, das die Lage offenbar präziser beschrieb als die einseitige Betonung von materieller Not und Enttäuschung.³³ Für die Mehrheit der Jugend wird man unabhängig von ihrer vorherigen positiven oder negativen Einstellung zum NS-Regime von einem engen Geflecht von materieller und »seelischer« Not ausgehen müssen, da ehemals sinnstiftende Begriffe wie Vaterland, Ehre, Staat, Freiheit, Recht, Erneuerung der Gesellschaft aus der Jugend ihre orientierende Leitfunktion verloren hatten.³⁴ Die vor allem von der mittleren Generation, die den Nationalsozialismus und den Weltkrieg bewußt miterlebt und mitverantwortet hatte, artikulierte Perspektive der jugendspezifischen Heimat- und Orientierungslosigkeit wird jedoch erst vor dem Hintergrund der Jugendmythen verständlich, die während der ersten Jahrhunderthälfte grundlegende Orientierungslinien abgegeben hatten.

Die politischen Umbrüche, die die »verspätete« deutsche Nation in den letzten ein- einhalb Jahrhunderten erlebt hat, waren in einer »erstaunlichen Stetigkeit« von Jugendmythen mitbestimmt.³⁵ Die jeweiligen Angriffe auf Tradition und Macht gaben sich die Aura des Elementaren, Neuen, Nie-Gehabten, eben der »Jugendlichkeit«. Schon anläßlich der Kaiserproklamation im Spiegelsaal von Versailles stellte Heinrich von Treitschke die Deutschen als ein »junges« Volk den alten Nationen gegenüber.³⁶ Auch Wilhelm II. deklarierte seinen Regierungsantritt als »Manifestation der Jugendlichkeit«.³⁷ Das Kon-

30 Für die im Vergleich zu den vorangegangenen Jahrzehnten weniger erforschte Geschichte der Jugend nach 1945 sei hier verwiesen auf *Jürgen Reulecke*, Probleme einer Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Nachkriegszeit, in: *Geschichte im Westen* 2, 1987, S. 7–26, hier S. 12, sowie: *ders.*, Jugend und Jugendpolitik im mentalitätsgeschichtlichen Kontext der Nachkriegszeit in Westdeutschland, in: *Herrmann* (Hrsg.), *Nachkriegszeit*, S. 75–90.

31 Beispielhaft hierfür der Erinnerungsbeitrag des ersten Vorsitzenden des Bundes der deutschen katholischen Jugend: *Josef Rommerskirchen*, Die materielle und seelische Not zu wenden. Jugendpolitik nach dem Kriege, in: *Das Parlament* Nr. 32, 8. 8. 1987, S. 16.

32 *Reulecke*, Jugendprotest, S. 3; *Ernst Wiechert*, Rede an die deutsche Jugend 1945, München 1945 (= Europäische Dokumente H. 1). Kennzeichnend für Umschreibungen des »Mythos Jugend« ist die pauschale Redeweise »an die Jugend«.

33 *Ernst Friedländer*, Deutsche Jugend. Fünf Reden, Darmstadt 1947. – E. F. war stark in der Europa-Bewegung engagiert. Umfangreiche Materialien finden sich im Depositum seiner Tochter Katharina Focke im AdsD, Bonn.

34 *Reulecke*, Jugendprotest, S. 3.

35 *Frank Trommler*, Mission ohne Ziel. Über den Kult der Jugend im modernen Deutschland, in: *Koebner u. a.* (Hrsg.), S. 14. Trommler betont, daß es sich bei den von ihm beschriebenen Jugendmythen, die von der bürgerlichen Jugendbewegung bis zum Nationalsozialismus reichten, um »Konzepte der Erneuerung der Nation aus der Jugend« handelte. Dabei liegt kein fest umrissener Jugendbegriff vor. Vielmehr kann man einen vagen, emphatischen Jugendbegriff feststellen, den er mit einem Zitat Moeller van den Brucks umschreibt: »Jugend eines Volkes ist Bereitsein; ist Anwartschaft, ist Recht auf Geltung. Jugend hängt von seinem Mute zu sich selbst ab. Jugend ist ein Entschluß.« Zit. nach ebd., S. 15.

36 *Joachim Radkau*, Die singende und die tote Jugend. Der Umgang mit Jugendmythen im italienischen und deutschen Faschismus, in: *Koebner u. a.* (Hrsg.), S. 97–127, hier S. 126.

37 *Trommler*, S. 14 (auch für das folgende Zitat).

zept »der Erneuerung der Nation aus der Jugend« erhielt aber erst durch die bürgerliche Jugendbewegung und die sogenannte Kriegsgeneration des Ersten Weltkriegs, verstärkt dann im frühen Nationalsozialismus, seine mit großer Breitenwirkung ausgestattete Kraft. Jetzt vermischten sich jugendliche Eigeninterpretation und politische Zielvorstellungen meist in der Form eines für Deutschland erhofften »dritten Weges« zwischen Ost und West, zwischen Kapitalismus und Sozialismus, wobei die Jugendbewegung gleichzeitig als eine klassenübergreifende Kraft, entstanden aus den Schützengräben des Ersten Weltkrieges, begriffen wurde.³⁸

Nicht von ungefähr knüpfte E. Günther Gründel 1932 mit seinem seinerzeit vielgelesenen Buch »Die Sendung der jungen Generation«³⁹ an eine Vielzahl älterer Vorbilder an, die seit Julius Langbehn's »Klassiker« der Jugendbewegung von 1890 (»Rembrandt als Erzieher«) die »unverdorbene unverbildete unbefangene deutsche Jugend« zum Retter der Deutschen stilisiert hatten.⁴⁰ Jetzt allerdings wurde der Weltkriegsjugend die Aufgabe zugeschrieben, Vorform der Volksgemeinschaft zu sein, eine Rolle, die dann im Rahmen der NS-Ideologie bestimmend wurde.⁴¹ Naturgemäß stimmen die hier meist von Ideengebern der mittleren Generation formulierten Zuschreibungen, Anforderungen und Zukunftserwartungen nicht oder nur partiell mit den Selbstinterpretationen und den Lebenswelten der Jugend überein. Verstärkt gilt dies für den Bereich der praktischen Jugendpolitik. Aber das, was sich als Kult der Jugendlichkeit, als Jugendbewegung, als Jugendidol oder allgemein als junge Generation darstellt, ist in den wenigsten Fällen eine autochthone Produktion von Jugendlichen.⁴² Vielmehr ergeben sich derartige Erscheinungen als gesellschaftliche Prozesse, bei denen – siehe die Entstehung der bürgerlichen Jugendbewegung in der Spätphase des Deutschen Kaiserreichs – meist Publizisten, Pädagogen, künstlerisch engagierte Vertreter mittleren Alters, angeregt durch neue Richtungen der Kunst, der Literatur und der Zeitkritik, wichtige Vorreiterfunktionen ausüben.⁴³

Was sich vor 1914 noch als »ein Indikator für eine tendenzielle Loslösung der jüngeren Generation von den dominanten gesellschaftlichen und politischen Verhaltensformen der spätwilhelminischen Gesellschaft«⁴⁴ darstellte, wurde trotz solcher Diskrepanzen unter dem Eindruck des Weltkriegs zu einem manifesten Generationskonflikt. Der Platz, den die »junge Generation« in der Weimarer Gesellschaft einnehmen sollte, wurde zum Diskussionsgegenstand nahezu aller Bereiche des geistigen Lebens.⁴⁵ Dabei erlangte die von Karl Mannheim auf dem Hintergrund dieser Publizistik entwickelte Unterscheidung von »Generationslagerung«, »Generationszusammenhang« und »Generationseinheit« eine große Bedeutung auch für die spätere Jugendsoziologie.⁴⁶

38 Ebd. Für die Bedeutung, die diese Vorstellung auch in der Diskussion der Nachkriegspublizistik noch spielte, siehe: *Ingrid Laurien*, Politisch-kulturelle Zeitschriften in den Westzonen 1945–1949. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Nachkriegszeit, Frankfurt/Main 1991, S. 122 ff.

39 *E. Günther Gründel*, Die Sendung der jungen Generation. Versuch einer umfassenden revolutionären Sinndeutung der Krise, München 1932. Obiges Zitat S. 352, entnommen aus: *Trommler*, S. 23. – Zu Gründel siehe auch *Mommsen*.

40 *Trommler*, S. 23.

41 *Reulecke*, Zum Umgang, S. 222 ff.

42 *Ders.*, Jugendprotest, S. 3.

43 Ebd.; *Trommler*, passim.

44 Ebd., S. 54.

45 *Stambolis* verfolgt dies in den verschiedensten kulturellen Bereichen der Wissenschaften, Literatur, Dichtung, Pädagogik und Psychologie.

46 *Karl Mannheim*, Das Problem der Generationen, in: *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie* 7, 1928/29, S. 157–180, S. 309–350; wiederabgedruckt in: *Ludwig von Friedeburg* (Hrsg.), Jugend der modernen Gesellschaft, Köln etc. 1965. Zur Einschätzung für die weitere Jugendsoziologie siehe: *Rosenmayr*, S. 43 und passim. Zur Bedeutung für die historische Jugendforschung: *Hans Jaeger*, Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einer umstrittenen Konzeption, in: *GG* 3, 1977, S. 429–452; *Ulrich Herr-*

»Generationslagerung« meint in diesem Sinne den Umstand, daß unter bestimmten sozialen und politischen Bedingungen diejenigen Mitglieder einer bestimmten Generation, »die aktiv auf soziokulturellen Wandel reagieren, eine einheitliche Grundmentalität entwickeln, die sowohl soziale Interessenlagen wie politische Lagerzugehörigkeit übergreift«.⁴⁷ Die Identität einer solchen Generation erklärt sich dann aus dem Bewußtsein ihres Gegensatzes zur Vätergeneration. Vollzieht sich der hier angedeutete Generationswechsel in gesellschaftlichen Normallagen auch ziemlich geräuschlos, so verdichtet sich in Phasen beschleunigten sozialen und politischen Wandels oder gar revolutionärer Umwälzungen der individuelle Generationskonflikt zu einem gesellschaftlich relevanten Spannungsverhältnis.⁴⁸ Grundlegend dafür war die Erfahrung, daß die politische Sozialisation unter den Bedingungen des Wilhelminischen Reiches völlig anders ausfiel als während der Weltkriegs- und Revolutionszeit.

Es ist mehrfach, u. a. von Hans Mommsen, aufgezeigt worden, daß diese Unterschiede in der politischen Sozialisation durch den rapiden soziokulturellen Wandel verstärkt wurden und sich schichtenübergreifend in allen politischen Lagern der Weimarer Zeit abgespielt haben, ohne daß jedoch die jüngere »Frontkämpfergeneration« einen entscheidenden Einfluß auf die Geschichte der Weimarer Republik – von Goebbels als »Republik der Greise« geschmäht – hätte nehmen können.⁴⁹ In weiten Teilen dieser Generation setzte sich daher die von Harald Schultz-Hencke formulierte Idee von der erforderlichen »Überwindung der Parteien durch die Jugend« durch, wobei man an neoromantische, von der Jugendbewegung und dem Gemeinschaftserlebnis der ersten Kriegsjahre verstärkte Vorstellungen von einer konfliktfreien Gesellschaft anknüpfte. Angesichts der Überalterung der Führungsschichten aller etablierten Weimarer Parteien fühlten auch die Teile der jungen Generation, die die Republik aktiv unterstützten, sich als einflußlose »verlorene Generation«.⁵⁰ Ernst Niekisch sprach vom »Bankrotteurtum der alten Generation«, während Gregor Strasser den Mythos der »jungen Generation« für die NSDAP ausnutzte, so etwa mit dem Vorwurf, die Repräsentanten der Republik seien immer noch die alten Köpfe, die sie schon vor Krieg, Revolution und »neuem Aufbruch« gewesen waren.⁵¹

Stärker noch als die Kommunisten hat die frühe nationalsozialistische Bewegung sich als Bewegung der Jugend darzustellen verstanden⁵², als diejenige Organisation, die mit dem »alten« System aufräumen und dem »jungen« Deutschland zum Durchbruch verhelfen werde. Der Eindruck eines immer deutlicher werdenden Versagens der Erwachsenen war jedoch während der Weimarer Republik auch bei sozialistischen Jugendvereinigungen weit verbreitet. Daher stellte sich auch im sozialdemokratischen Lager nicht selten die Folgerung ein: Die Jugend sei die gestaltende Kraft der Zukunft, »der Krieg, das sind unsere Eltern«.⁵³ Auch wenn nach den Forschungen u. a. von Arno Klönne fest-

mann, Das Konzept der »Generation«, in: Neue Sammlung 27, 1987, S. 364–377 (mit weiterführender Literatur). – Umstritten ist vor allem die Frage, ob es (noch) sinnvoll sein kann, einen epochentypischen Jugendbegriff zu bilden, wie dies noch Schelsky getan hat. Kritisch dazu Rosenmayr, S. 43 ff.

47 Mommsen, S. 51.

48 Ebd.

49 Ebd. Mommsen weist dies auch auf Grund weiterer Literatur für das sozialdemokratische Lager nach.

50 Ebd., S. 58.

51 Ebd., S. 59.

52 Radkau, S. 110; für die Jugendlichkeit der NSDAP-Wähler siehe: Jürgen W. Falter, Die Jungmitglieder der NSDAP zwischen 1925 und 1933. Ein demographisches und soziales Profil, in: Krabbe (Hrsg.), S. 202–221.

53 So Ernst Glaeser in seinem autobiographischen Roman: Jahrgang 1902. Jugend zwischen Tradition und Revolution, Berlin o. J., S. 1 (Motto des Buches in französischer Sprache: »La guerre – ce sont nos parents... Gaston P.«).

gestellt werden kann, daß die NS-Führung schon kurz nach der Befestigung ihrer Macht kein spezifisches Generationsbewußtsein als gesellschaftlich dynamisches Element mehr duldete und in HJ-Publikationen gegen »jugendliches Opponieren« Front gemacht wurde⁵⁴, war der totalitäre Erziehungsanspruch des Nationalsozialismus doch auf eine besonders herausgehobene politische Funktion der Jugend ausgerichtet.⁵⁵

Insgesamt dürfte selbst in Familien, die dem Nationalsozialismus gleichgültig oder ablehnend gegenüberstanden, eine starke Kluft zwischen Eltern und Kindern eingetreten sein.⁵⁶ Noch nie war in der Geschichte der Jugendverbände das Prinzip »Jugend führt Jugend« so strikt durchgeführt worden. Im »Dritten Reich« verfügten Jugendliche über Machtpositionen, die ihnen weder vorher noch nachher zukamen oder – wie beim HJ-Streifendienst, bei den Flakhelfern oder im Volkssturm der letzten Kriegsmonate – zugemutet wurden.⁵⁷ Nicht selten waren es solche HJ- und BdM-Angehörige, die bis zuletzt an Hitler und den Endsieg glaubten.⁵⁸ Die Erinnerung an diese »fanatisierte«, »verseuchte« Hitlerjugend-Generation hat nach dem Zweiten Weltkrieg die Einstellung vieler Pädagogen und Politiker gegenüber dieser Generation geprägt. Es kann daher nicht überraschen, daß mit dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus die »Fackel der Jugend« als mythologischer Retter der Nation ausgebrannt schien.⁵⁹

Die Faszination, die das Thema seit dem Beginn der Jugendbewegung begleitet hat, trat jedoch in der überaus reichhaltigen politisch-kulturellen Publizistik der Nachkriegszeit rasch wieder zutage.⁶⁰ Auffallend ist, daß diese Diskussion noch mit Termini und Topoi der Weimarer Zeit geführt wurde. Andererseits aber gab es auch grundlegende Unterschiede, wie Lothar Albertin jetzt in einer exemplarischen Regionalstudie gezeigt hat.⁶¹ Das Reden staatlicher und kirchlicher Jugendpfleger über die Jugend korrespondierte nicht mehr mit dem am Jugendmythos orientierten Empfinden junger Menschen. An Beispielen quer durch die weltanschaulichen Lager zeigt Albertin, daß in den verschiedensten Gruppierungen junge Menschen sich zu gesellschaftlichem Engagement bereit zeigten, sich dabei aber in Lebensgefühl und Vorstellungswelt deutlich und nicht selten konflikthaft vom Politikstil der für den Wiederaufbau zuständigen älteren Generation unterschieden.⁶²

An dieser Stelle ist eine deutliche Diskrepanz zu konstatieren. Zum einen orientierte sich die Nachkriegsdiskussion um Jugend und Jugendarbeit noch an den Traditionen eines emphatischen Jugendbegriffs, wie ihn Laurien implizit aufgewiesen hat. Danach sollte »die Jugend« mit Begeisterungsfähigkeit, Idealismus und Freude am Gemeinschaftserlebnis ausgestattet sein. Dies entsprach jedoch keineswegs dem Lebensgefühl von älteren Jugendlichen, die noch als Flak-Helfer oder als Wehrmachtshelferinnen im Heimat- oder gar Fronteinsatz die Grausamkeit des Krieges erfahren hatten.⁶³ Eine wei-

54 Reulecke, Jugendprotest, S. 1; Radkau, *passim*; Klönne, Jugend, S. 87.

55 Klönne, Jugend, S. 87.

56 Ebd., S. 283 ff.

57 Ebd.

58 Ebd.; Schörken, Luftwaffenhelfer; *ders.*, Jugend 1945, einzelne Beispiele finden sich in der biographischen Literatur, auf die weiter unten eingegangen wird.

59 Als Beispiel: Wiechert.

60 Laurien, S. 183, über die politisch-kulturellen Zeitschriften als Gesprächsforen der Generationen.

61 Albertin, *passim*.

62 Der Autor untersucht neben der sozialen Lage Experimente und Modelle kommunaler Jugendpolitik sowie die Neuanfänge kirchlicher und politischer Jugendarbeit in Ostwestfalen-Lippe. Der Band trägt wichtige Differenzierungen vor, zumal damit der Teil der Jugend beschrieben wird, der in der Phase der Neuanfangseuphorie sich zu gesellschaftlicher Arbeit bereit fand, aber in nicht unerheblichem Maße in Konflikte mit älteren Kirchen- und Parteivertretern geriet.

63 Schörken, Jugend 1945, S. 140 f.

tere Differenzierung ist anzubringen. Die jüngeren Jahrgänge der Zeit nach etwa 1927, die 1945 16–18 Jahre alt (oder jünger) waren, erlebten ihre Jugend in grundlegend anderen Dimensionen. Ihre Prägung durch den Nationalsozialismus war zumeist nicht so tief. Sie hatten die NS-Ideologie vorwiegend oder nur in der Phase ihres Niedergangs erlebt, so daß wirkliche »Überzeugungen« meist noch nicht ausgebildet worden waren. Gabriele Rosenthal und auch der Autor haben sich dieser Altersgruppe zugewandt und dabei herausstellen können, daß das Erlebnis des Zusammenbruchs der Heimat und des oft feigen Abtauchens der Nazi-Größen in der Niederlage den individuellen Ablösungsprozeß der Angehörigen dieser Altersgruppe von der NS-Ideologie stark beeinflußt hat.⁶⁴ Ihre Jugend wurde vor allem durch die Not der Nachkriegszeit, die ersten Kontakte zur Besatzungsmacht, durch Schwarzmarkt-Aktivitäten, durch neue Angebote demokratischer Jugendarbeit und nicht zuletzt durch die ab 1948 verstärkt eindringenden Angebote der zunehmend amerikanisierten Freizeitindustrie geprägt.

IV. WIDERSPRÜCHE DER NS-SOZIALISATION UND IHRE NACHWIRKUNGEN

1. Schelskys These von der »skeptischen Generation«

Zeitgeschichte, insbesondere zeitgeschichtliche Jugendforschung, zeichnet sich im Unterschied zur weitergefaßten historischen Jugendforschung durch ihre Konzentration auf »Zeiten der Gegenwärtigkeit« aus.⁶⁵ Gemeint sind damit »Epochen, die im Bewußtsein lebender Generationen noch gegeben sind«.⁶⁶ Dies hat gerade im Bereich der Jugendforschung den Vorteil, daß Personen der behandelten Epoche an der wissenschaftlichen Aufarbeitung ihrer Jugend nicht nur als Zeitzeugen, sondern auch als »sachverständige Zeugen« unmittelbar beteiligt sein können.⁶⁷ So verdanken wir u. a. Arno Klönne, Rolf Schörken, Martin Greiffenhagen und Wolfgang Klafki außerordentlich wichtige Erkenntnisse über die hier in Rede stehende Problematik.⁶⁸

Klönne nimmt im Kreis der Genannten eine Sonderstellung ein, weil er, motiviert durch seine eigenen Erfahrungen in einer von bündisch beeinflussten »Führern« geleiteten Pimpfengruppe, einer der ersten Forscher war, der sich nach 1945 intensiv mit Geschichte und Nachwirkungen der HJ befaßte.⁶⁹ Klönne war es, der seit seiner ersten Be-

64 Gabriele Rosenthal, Die Erziehung zum »politischen Soldaten«, in: *dies.*, (Hrsg.), Die Hitlerjugendgeneration. Biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung, Essen 1986, S. 46–55; Boll; Wagner, *passim*.

65 Heinz-Elmar Tenorth betont, die historische Jugendforschung sei eine »wohletablierte Forschungsspezialität« (S. 13), während die zeitgeschichtliche Jugendforschung sich erst noch etablieren müsse.

66 Ebd. mit Berufung auf: Paul Erker, Zeitgeschichte als Sozialgeschichte, in: GG 19, 1993, S. 202–238.

67 Der Begriff »sachverständiger Zeuge« wurde hier aus dem Strafprozeßrecht entnommen. Dort bezeichnet er den Sachverständigen, z. B. einen Arzt, der aus eigener Anschauung einen Verkehrsunfall miterlebt hat und Aussagen über dadurch eingetretene Gesundheitsschäden eines Unfallopfers machen kann.

68 Klönnes Beitrag zur Erforschung der Wende-Jugend von 1945 muß an dieser Stelle besonders hervorgehoben werden. Wie kein anderer Historiker hat er sich immer wieder in Büchern und Artikeln mit dieser Thematik befaßt. Einige Titelangaben s. u. in Anmerkung 126. Ein Literaturverzeichnis kann hier nicht gegeben werden. Er schreibt regelmäßig in Sammelbänden sowie im »Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung«.

69 Ein von Jürgen Reulecke und Klönne selbst verfaßtes Lebensbild, das seine Entwicklung von der Pimpfenzzeit über eine bündisch geprägte Jugendgruppe der Nachkriegszeit zur Ostermarsch-Bewegung und zum Engagement im sozialkritischen pläne-Verlag aufzeigt, wird demnächst erschei-

schäftigung mit dem Thema Ende der 1950 Jahre nicht müde wurde, darauf hinzuweisen, daß neben der HJ auch noch ihre Gegner existiert hatten, daß kaschiert unter den Pimpfen und HJ-Mitgliedern auch katholische und freie Jugendtraditionen fortlebten und daß in der Endphase des »Dritten Reichs« die Prägekraft der HJ deutlich nachließ. Daher kam er zu der Überzeugung, daß der Anspruch der HJ, »die Gesamtheit der Jugend zu organisieren und im SS-Sinne zu sozialisieren, als pädagogisch unrealistisch« bezeichnet werden müsse: »die von der NS-Ideologie wirklich »erfaßten« Jugendlichen, die aktiv für die Ziele des Dritten Reiches einstanden, bildeten offenbar nicht die Mehrheit der damaligen Jugendgeneration«.⁷⁰

Angesichts dieser – im folgenden weiter auszuführenden – Forschungslage muß es überraschen, daß eine einseitige Interpretation der in der NS-Zeit erfahrenen Prägungen, wie sie bei Schelsky vorliegt, noch immer als Fluchtpunkt jugendhistorischer Arbeiten dient. Zu kritischen Auseinandersetzungen mit dieser folgenreichen Publikation sollen im folgenden einige zentrale Punkte angeführt werden. Damit wird der vorliegende Literaturbericht nur scheinbar »von hinten« aufgepäppelt, da Schelskys Idealtypus der »skeptischen Generation« sich erst aufgrund der von ihm entworfenen Abfolge dreier Generationen erklärt. Danach folgte auf die »Generation der Jugendbewegung« (bis zum Ende des Ersten Weltkriegs) die »Generation der politischen Jugend«, die in West-Deutschland die Jahre bis 1945, in der SBZ/DDR auch noch die Zeit danach umfaßte, während in der BRD eben die »skeptische Generation« auftrat.⁷¹ Gegenüber der vorangegangenen sei die Jugendgeneration des ersten Nachkriegsjahrzehnts als »ein Abstoßen der politischen Generationsgestalt zu verstehen«, wobei die »hier vorrangigen Prozesse der *Entpolitisierung* und *Entidealisierung des jugendlichen Bewußtseins*« eintraten, die als Folge des Krieges und der Nachkriegszeit verstanden werden müßten.⁷²

Das Begriffspaar Politisierung-Entpolitisierung dürfte jedoch die Veränderung der Jugend zwischen 1920 und 1955 nur unzureichend erfassen. Die HJ-Sozialisation zielte ja nicht auf zunehmendes politisches Verständnis und Mündigkeit, sondern eher auf kritikloses Mitmachen und gläubige Begeisterung. Insofern sollte man die mit der Besatzungszeit einsetzenden Prozesse nicht als Entpolitisierung, sondern als sukzessive Politisierung im Sinne des langsamen Heranführens an selbstverantwortliches Handeln im öffentlichen Raum und an Verständnissgewinnung für demokratisch-pluralistische Prozesse bezeichnen. Der Unklarheit des Begriffs »politisch« wird weiter nachzugehen sein.

Mit dem Begriff »politische Generation« faßt Schelsky überraschenderweise die Generation der Weimarer Jahre und die der NS-Zeit zusammen. Entscheidend für diese Kategorisierung ist seine Behauptung, die Jugendverbände der 1920er und 1930er Jahre seien »oft organisatorisch nur die Jugend- und Nachwuchsorganisationen eines politisch sozialen Erwachsenenverbandes« gewesen, die »bewußt die Tendenz zu einer Massenorganisation der Jugend in sich« getragen hätten.⁷³ Dadurch ergebe sich eine »Verhaltensgleichheit« u. a. von politischer Arbeiterjugend, kommunistischem Jugendverband, Gewerkschaftsjugend und HJ.⁷⁴ Diese parteien- und klassenübergreifende Verhaltensgleichheit (auch mit bürgerlichen Jugendorganisation) beschreibt Schelsky mit den Worten: »Diese Jugend war, wie selten in einer Generation, bereit, die Verantwortung für das Ganze der Gesellschaft auf sich zu nehmen, sie drängte sich danach, mit dieser mo-

nen in: *Franz-Josef Kersting* (Hrsg.), *Jugend zwischen Hitler- und Nachkriegsdeutschland*, Weinheim etc. (im Druck). Dort auch weitere biographische Porträts.

⁷⁰ Klönne, S. 142.

⁷¹ Schelsky, S. 58–95.

⁷² Ebd., S. 84 (Hervorhebung im Original).

⁷³ Ebd., S. 66 f.

⁷⁴ Ebd., S. 72.

dernen, in Unordnung geratenen Welt fertig zu werden, die vorhandene Gesellschaft umzuplanen und umzugestalten.«⁷⁵

Ganz im Sinne des auch von späteren Autoren beschriebenen Jugend-Mythos aus der Endphase der Weimarer Republik sieht auch Schelsky ohne genauere Differenzierung nach sozialen Klassen und Organisationstypen die Gesamtheit der damaligen Jugend durch die Überzeugung geprägt: »nur in der größtmöglichen Radikalität der Umsetzung des Ganzen schien ihr der Erfolg einer endgültigen Stabilisierung, einer harmonischen Ordnung der Welt zu gelingen. Sie, die Jugend, war die eigentliche Kraft, die dazu fähig war, da die Alten ja versagt hatten. Daher sind die radikalsten und revolutionärsten Positionen jeweils auch die für diese Generationsgestalt typischsten.«⁷⁶ Gerade der letzte Satz unterstreicht, daß hier die herausgehobenen Positionen einer *Jugendelite* im Sinne von Karl Mannheims Generationseinheiten als das typische Kennzeichen der Weimarer und der NS-Jugend angesehen werden.

Die schon früh einsetzende soziologische Kritik an Schelsky strich vor allem Schelskys »geschichtsphilosophischen« Ansatz heraus.⁷⁷ Damit umgehe er das zentrale Problem der empirischen Sozialforschung der Nachkriegszeit: Erstmals hatte man es mit Massendaten zu tun, für die es in der Zwischenkriegszeit keine Vergleichsgrößen gab. Dies führte dazu, daß »Generationseliten« aus der Zeit vor 1945 mit der »Generationsmasse« der 1950er Jahre verglichen wurden.⁷⁸ Schelsky war sich dieses methodischen Problems durchaus bewußt, er »löste« es allerdings mit der These, die Unterscheidung von Generationselite und Generationsmasse sei nur für die beiden vorangegangenen Generationen kennzeichnend gewesen. »Sie hat für diese gegenwärtige Jugend zumindest jeden soziologischen Sinn verloren, da ihr keine sozial auch nur einigermaßen konfigurierbaren Gruppierungen mehr von Jugendlichen entsprechen [...].«⁷⁹ Schelsky vermerkt dies nicht als methodische Schwäche, da wie gesagt eine Generationselite der »skeptischen Generation« für ihn nicht auszumachen ist. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Bemerkung, daß es ihm ganz bewußt nicht darauf ankomme, die studierende Jugend oder die Studenten der 1950er Jahre als mögliche Elite herauszuheben.

Die Unhaltbarkeit dieser Vorgehensweise Schelskys läßt sich schon daran ablesen, daß die Großorganisationen der Weimarer Jugend, ob katholische oder gewerkschaftliche Jugendverbände, von ihm mit der HJ gleichgestellt werden: »Die Generationsgestalt der politischen Jugend zeigt dagegen das deutliche Widerspiel von Führungsaktivität und Massenfolgsamkeit, das für alle moderne Massengesellschaft typisch ist.«⁸⁰ Das Wiederaufleben der Jugendverbände nach 1945 und ihre kaum hinter der Weimarer Zeit zurückbleibende Anziehungskraft wird von Schelsky pauschal abgewertet und dem Bereich privater Interessen zugeordnet.⁸¹ Dadurch wird die Existenz einer Jugendelite der Nachkriegszeit im Sinne einer »sozial auch nur einigermaßen konfigurierbaren Gruppierung« negiert.⁸²

Ohne hier näher auf die Geschichte der Jugend der 1950er Jahre eingehen zu können, sei doch gesagt, daß sich im Gegensatz zu Schelskys Darstellung auch für diese Zeit eine ganze Reihe von Gruppierungen auflisten läßt, die im Sinne der Definition von Karl Mannheim als Generationseinheiten, d. h. als sozial konfigurierbare Gruppierungen mit eigenem Generationsbewußtsein anzusehen sind. Sieht man das Generationsschema mit

75 Ebd., S. 74.

76 Ebd.

77 Rosenmayr, S. 43.

78 Schelsky, S. 94.

79 Ebd., S. 95.

80 Ebd.

81 Ebd., S. 451.

82 Ebd., S. 95.

Mannheim als Grundtatsache des »steten Neueinsetzens neuer Kulturträger«, des »steten Abgangs früherer Kulturträger« und der Partizipation der Träger »nur an einem zeitlich umgrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses«, so ist diese Bedeutung der Jugend der 1950er Jahre enorm hoch zu veranschlagen.⁸³ Unterscheiden läßt sich etwa eine Gruppe, die Subjekt und Objekt der jugendkulturellen »Verwestlichung« (symbolisiert im Siegeszug der Jeans, des Rock'n Roll, des Jazz, der Zeitschrift »Bravo« und sozial manifestiert u. a. in den »Halbstarken«) war.⁸⁴ Daneben standen politisch aktive Jugendliche, etwa im Widerstand gegen die Wiederbewaffnung (z. B. zeitweise bei Teilen der katholischen Jugend, der Gewerkschaftsjugend und bei den »Falken«). Außerdem zu nennen sind die studentische Beteiligung an der Kampagne »Kampf dem Atomtod« 1958/59 (»58er«), die jahrelang anhaltende, meist studentische Opposition gegen den NS-Filmregisseur Veit Harlan⁸⁵ und schließlich die entstehende Ostermarschbewegung. Inwieweit sich in den Jugendorganisationen der Gewerkschaften, der politischen Parteien und der Kirchen ebenfalls generationstypische Bewußtseins- und Konfliktlagen, z. B. in der Auseinandersetzung um die Kooperation in den Jugendringen, bei der Aufnahme von Ostkontakten oder bei der Übernahme und Adaptation moderner, von Amerika beeinflusster Tanzformen ausgebildet haben, harrt noch der genaueren Untersuchung. Während diese Fragen nicht zuletzt wegen der starken Rezeption Schelskys wenig bearbeitet wurden, stand das Fortwirken nationalsozialistischer Orientierungen lange im Vordergrund der Umfrageforschung.

Kaum eine gesellschaftliche Gruppe zog nach 1945 soviel öffentliches Interesse, vor allem kriminal- und sozialwissenschaftlicher Art, auf sich wie die Jugend.⁸⁶ Zum Verständnis der Entstehung wie auch der Wirkung von Schelskys Untersuchung ist dies von zentraler Bedeutung. Jugendumfragen waren hochpolitisch, da ihnen die Funktion eines Seismographen für den Prozeß der Demokratieentwicklung in Deutschland zugemessen wurde.⁸⁷ Die Westalliierten hatten bereits vor der deutschen Niederlage mit systematischen Befragungen von Kriegsgefangenen begonnen⁸⁸. Aus ihnen ging eindeutig hervor,

83 Darauf verweisen *Klaus Allerbeck/Wendy J. Hoag*, *Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven*, München etc. 1985, S. 176. Dort auch die zustimmenden Zitate Mannheims.

84 *Arno Klönne*, »Kulturkampf«. Bemerkungen zur Schul- und Jugendpolitik der Besatzungsmächte in Deutschland nach 1945, in: *JfzJ* 1, 1994/95, S. 28–39, hier S. 39

85 *Heinrich Eppe*, Jugendprotest gegen Aufführungen von Veit-Harlan-Filmen, in: *Herrmann* (Hrsg.), *Jugendpolitik*, S. 67–74; *Wolfgang Kraußhaar*, Der Kampf gegen den »Jud-Süß«-Regisseur Veit Harlan, in: *Mittelweg* 36, 4, 1996, S. 4–34.

86 Den besten Überblick über die frühe Jugendsoziologie der Nachkriegszeit bietet *Hans Braun*, *Die gesellschaftliche Ausgangslage der Bundesrepublik als Gegenstand der zeitgenössischen soziologischen Forschung. Ein Beitrag zur Geschichte der neueren deutschen Soziologie*, in: *KZSS* 31, 1979, S. 766–795. Siehe auch *ders.* u. a., *Die Sozialwissenschaftliche Forschung im Rahmen der britischen Besatzungspolitik in Westdeutschland zwischen 1945 und 1949*, 2 Bde., Trier 1989 (Ms., unveröffentlichter Forschungsbericht). – Für die amerikanische Zone: *Anna J. Meritt/Richard L. Meritt*, *Public Opinion in Occupied Germany. The OMGUS Surveys 1945–1949*, Urbana 1970.

87 *Shell-Studie '85*, Bd. 3, S. 333. An dieser Stelle sei daran erinnert, daß einer der ersten amerikanischen Soziologen, der sich bereits 1944/45 mit der deutschen Jugend befaßte und auf Befragungen von Kriegsgefangenen zurückgreifen konnte, Howard Becker, seine pessimistische Erwartung, NS-Untergrundbewegungen, Werwolf, Verwahrlosung, Kriminalität und Bändertum würden in Deutschland überhandnehmen, schon 1948/49 korrigierte.

88 *Schörken*, *Jugend 1945*, S. 114 ff. mit wichtigen Ausführungen über die Kriegsgefangenenlager als Ort nationalsozialistischer Indoktrination. Ausführlich dazu *Henry Faulk*, *Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien*, München 1970. Der Autor war einer der führenden englischen Erziehungsoffiziere, der auch an den Erziehungsprogrammen des Foreign Office mitgewirkt hat. Er beschreibt seine Rolle bei der Einrichtung des mustergültigen Erziehungslagers Wilton Park, das ab 1947 auch westdeutschen Zivilisten, Männern wie Frauen, offen stand. Über die Rolle deutscher Emigranten in dieser Arbeit informiert an einem Beispiel *Hartmut Mehringer*, *Walde-*

daß die jüngeren Jahrgänge der »prisoners of war« weit stärkere Sympathien für den Nationalsozialismus hegten als die älteren. So machte beispielsweise der Anteil der überzeugten Nationalsozialisten und der Anhänger mit Vorbehalten bei einer 1944 durchgeführten Befragung 57 Prozent für die bis 21jährigen, für die über 40jährigen nur etwa 25 Prozent aus.⁸⁹ Daher befürchteten die Alliierten nicht ganz zu Unrecht, bei der Besetzung des Landes auf fanatisierte Jugendliche zu stoßen, die als »Werwölfe« eine besondere Gefahr für die Besatzungstruppen bilden könnten.⁹⁰ In der Realität aber erwies sich diese Furcht rasch als unbegründet. Nicht todesmutiger Fanatismus, sondern das mit dem Zusammenbruch zur Gewißheit werdende Gefühl, belogen und betrogen worden zu sein, prägte die Stimmung der »Fünfundvierziger«, ⁹¹ d. h. der Jugend, die nichts anderes als den Nationalsozialismus kennengelernt hatte. Als Folge dieses »seelischen und politischen Traumas« (Otto Stammer) glaubten daher Soziologen, Pädagogen und Publizisten, eine »weitgehende politische Interessenlosigkeit der Jugend«⁹² und einen »ökonomisch bedingten Opportunismus« konstatieren zu können.⁹³ Ein »tief eingewurzelt« Mißtrauen gegenüber der Politik wurde als »totalitäres Erbe« konstatiert und als Ursache für die Konzentration auf »die private Sphäre« und das »berufliche Vorwärtkommen« gedeutet, zu dem in den 1950er Jahren noch »Freizeitinteressen« und Familienorientiertheit hinzutraten.⁹⁴

Bei der Interpretation dieser vielfach als »opinio communis« der Nachkriegssoziologie gehandelten Auffassung von der weitgehenden politischen Interessenlosigkeit der Nachkriegsjugend wird man das eigene, von der deutschen Katastrophe geprägte Lebensgefühl der Forscher und Forscherinnen, die bereits ausgebildete jugendspezifische Publizistik⁹⁵ und die methodischen Probleme einer erstmals mit Umfragedaten arbei-

mar von Knoeringen. Eine politische Biographie. Der Weg vom revolutionären Sozialismus zur sozialen Demokratie, München u. a. 1989, S. 245 ff.

89 Shell-Studie '85, Bd. 3, S. 329. Die Einstellung zum Nationalsozialismus wurde seit 1944 ständig erfragt. Nach einer von *Everhardt Holtmann* (ders., Die neuen Lassalleaner. SPD und HJ-Generation nach 1945, in: *Martin Broszat/Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller* [Hrsg.], Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1989, S. 169–210, hier S. 209) mitgeteilten repräsentativen Befragung, an der insgesamt etwa 6000 Männer und Frauen der britischen Zone teilgenommen hatten, meinten 38 Prozent der Männer/29 Prozent der Frauen, der Nationalsozialismus sei »schlecht« gewesen, 51 Prozent der Männer/49 Prozent der Frauen hielten ihn für eine »eigentlich gute, aber schlecht ausgeführte Idee«. Nach Altersgruppen aufgeschlüsselt antworteten die 17–24jährigen (Geburtsjahrgänge 1923–1930) mit »schlecht«: 23 Prozent männlich/24 Prozent weiblich, mit »gute ... Idee«: 67 Prozent männlich/60 Prozent weiblich; die 48–56jährigen mit »schlecht«: 41 Prozent männlich/35 Prozent weiblich, mit »gute ... Idee«: 45 Prozent männlich/44 Prozent weiblich. – Die oben genannten Durchschnittszahlen für die Gesamtbevölkerung hielten sich bis in die späten 1960er Jahre. Erst 1977 sank die Zustimmung auf 26 Prozent. Siehe *Werner Bergmann*, Die Reaktion auf den Holocaust in Westdeutschland von 1945 bis 1989, in: *GWU* 43, 1992, S. 327–350.

90 *Howard Becker*, Vom Barette schwankt die Feder. Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung, Wiesbaden 1949; dazu *Reulecke*, Zum Umgang, S. 235. Über die Entstehung der britischen »re-educational policy« informiert jetzt umfassend *Rolf Lutzebäck*, Die Bildungspolitik der Britischen Militärregierung im Spannungsfeld zwischen »education« und »reeducation« in ihrer Besatzungszone, insbesondere in Schleswig-Holstein und Hamburg in den Jahren 1945–47, 2 Teile, Frankfurt/Main etc. 1991, S. 34 ff.

91 *Joachim Fest*, zit. nach *Bude*, S. 41.

92 *Braun*, S. 782 f., der mit diesem Urteil die Stellungnahmen der frühen Nachkriegssoziologie zusammenfaßt.

93 *Klaus Pipping* u.a., Gespräche mit der deutschen Jugend. Ein Beitrag zum Autoritätsproblem, Helsinki 1954, S. 319.

94 Ebd.; *Braun*, S. 781.

95 Siehe den Literaturüberblick ebd., S. 24 ff.

tenden Forschung beachten müssen. In der Nachkriegssoziologie spielten die Vorstellungen von einer grundlegenden »sozialen Umschichtung«, gekennzeichnet von »heillosem Wirrwarr« und schwerwiegenden »Verwüstungen im sozialen Raum« eine zentrale Rolle. Ganz besonders besorgniserregend wurde die Lage der Jugend beurteilt.⁹⁶ Vor allem bei Helmut Schelsky war eine Art Schlußstrichmentalität ausgeprägt. Die Verbindungslinien zur Vergangenheit sollten weitgehend gekappt werden. Anlage und Durchführung der Studie sind von dieser subjektiven Einstellung Schelskys grundlegend geprägt.⁹⁷ Wie viele andere vom Nationalsozialismus enttäuschte Forscher konstatierte auch Schelsky nach 1945 die angeblich dominierende »Haltung eines politischen und gesamtgesellschaftlichen Desinteresses«. Im Hinblick auf die Jugend betrachtete er dies »als Folge und Verarbeitung der Erfahrungen einer enttäuschten politischen Mobilisierung durch ein totales System und einer kollektiven politischen Schuldzurechnung auf der einen und der Rückwendung auf die privaten Interessen durch die Vorlagen der Zeit auf der anderen Seite«.⁹⁸

Das Moment der Enttäuschung habe sich von der Generation der Frontkämpfer (1918–1926) und der Flakhelfer (1927–1929) auch auf die der Kriegs- und Nachkriegskinder (1930–1940) übertragen, die in den Nachkriegsuntersuchungen von 1950–1955 befragt wurden.⁹⁹ Diese »skeptische Generation« sah er gekennzeichnet durch einen auf Grund der sozialen Nachkriegsnot »geschärften Wirklichkeitssinn und ein unerbittliches Realitätsverlangen«.¹⁰⁰ In Anlehnung an die amerikanische Soziologie (D. Riesman, »Die einsame Masse«) interpretierte Schelsky den in den sozialen Notlagen ausgebildeten Wirklichkeitssinn (in bewußter Absetzung von der Romantik der Jugendbewegung und der politischen Ideologisierung der Zwischenkriegszeit) als eine gezielte Hinwendung zu Beruf, Familie und Freizeit. Damit habe sich die Jugend erstmals in der deutschen Geschichte der Erwachsenenwelt stark angeglichen.¹⁰¹

Schelskys Studie ist für ein vertieftes Verständnis der Nachkriegszeit nur mit großer Vorsicht zu benutzen. Vor allem der »geschichtsphilosophische« Ansatz und das Bemühen, eine geschlossene Generationsgestalt zu konstruieren, haben zu dem unbrauchbaren Pauschalurteil von einer unpolitischen Jugend des »ohne mich« geführt. Dennoch bleibt seine umfassende Bearbeitung der soziologischen, pädagogischen und historischen Jugendforschung nutzbringend und anregend. Besonders vorsichtig muß mit seinem, dem Zeitgeist verpflichteten Politikbegriff umgegangen werden, worauf bereits Zinnecker mehrfach hingewiesen hat, zumal hierbei die Tendenz vorherrscht, noch vorhan-

96 Die Zitate in der Reihenfolge der Nennung stammen von H. Sauermann, M. Graf zu Solms und L. von Wiese, zitiert nach *Johannes Weyer*, *Westdeutsche Soziologie 1945–1960*, Berlin 1984, S. 124.

97 Siehe dazu: *Shell-Studie '85*, Bd. 3, S. 333 f.

98 *Schelsky*, S. 455. Inwieweit gerade in dieser Passage das eigene Lebensgefühl Schelskys zum Ausdruck kam, wäre eine eigene Untersuchung wert. Jedenfalls bietet sein Lebenslauf mit seiner begeisterten Zustimmung zum Nationalsozialismus während seiner Studienzeit nach 1933 und seinem resignativen Rückzug aufs Land in die badische Heimat seiner Frau nach 1945 den besten Beleg für die der »skeptischen Generation« zugeschriebene Haltung. Über seine Zustimmung zum »nationalsozialistischen Heilsglauben« 1933 und die daraus abgeleitete Erfahrung, den »idealisierten Marxismus« der 1960er aufs heftigste zu bekämpfen, siehe: *Helmut Schelsky*, *Der Freiheitsraum ist nicht gewachsen. Von der Jugendbewegung zur Protestgeneration*, in: *General-Anzeiger*, Ausgabe vom 31. 12. 1979. – Zu Schelskys »neurotischem Reagieren« auf die seiner Meinung nach 1968 angebrochene »Priesterherrschaft der Intellektuellen« siehe: *Christian Graf von Krockow*, *Ein Verteidiger des Anti-Idealismus*, in: *Die Zeit*, Ausgabe vom 15. 10. 1982.

99 *Schelsky*, *Skeptische Generation*, S. 87.

100 Ebd., S. 84 ff.

101 Ebd., S. 455.

dene nationalsozialistische Mentalitätsreste hinwegzuinterpretieren.¹⁰² »Entideologisierung« und »Entpolitisierung« meint im Schelskyschen Sinne die Tatsache, daß die bis 1945 gültigen Politikformen der politischen Massenmobilisierung, z. B. durch Aufmärsche, kollektives Anhören von Hitlerreden ebenso wie die vom Nationalsozialismus propagierte politische Glaubensbereitschaft, kurz die Formen des ideologisch geprägten Aktivismus des Nationalsozialismus, »an der Wurzel vernichtet« seien.¹⁰³ Was für Schelsky übrigblieb, war das Streben dieser Jugendgeneration nach »Verhaltenssicherheit« im konkreten beruflichen und privaten Leben.¹⁰⁴

Diesem Denkmodell liegt eine bestimmte Vorstellung von Politik zugrunde, bei der Politik begrenzt ist auf den staatlichen Bereich und die Massenmobilisierung. Schelsky bleibt damit dem negativ besetzten, konservativen Politikbegriff der Adenauerzeit verbunden. In seinen Ausführungen über die Einstellung der Jugend zur Politik und zum Staat entwickelt er dezidiert diesen Politikbegriff. Im demokratischen System bleibe der Jugend »vor allem nur die Information und die Möglichkeit der Meinungsprojektion und Identifikation mit demokratischen Führungsorganisationen und -persönlichkeiten«.¹⁰⁵ Zwar konstatiert er auch die Mitgliedschaft von Jugendlichen in politischen und gesellschaftlichen Organisationen, interpretiert dies jedoch »als ein sehr privates Anliegen« und als eine Einordnung in »kleingruppenhafte Verhältnisse menschlicher Vertrautheit und Orientierung«. Die moderne Demokratie wolle »von oben« her »rational begriffen sein«, schreibt er. Politik und Öffentlichkeit gegenüber entwickelten Jugendliche daher »ein sehr tiefes *Fremdheitserlebnis ohne starken Zwang zu seiner Bewältigung*«.¹⁰⁶

In Schelskys dichotomischer, aus der phänomenologischen Philosophietradition, vor allem von Martin Heidegger, übernommenen Sichtweise werden die Bereiche des Privaten und der Familie (»intim und vertraut«) dem des Politischen (»öffentlich und feindlich«) gegenübergestellt.¹⁰⁷ Damit wird der gesellschaftliche Bereich, in dem politisches Lernen einsetzt, ausgeblendet bzw. pauschal der Privatsphäre zugeschlagen.¹⁰⁸ Das für Jugendliche typische Suchverhalten und die damit einhergehenden Prozesse der Repolitisierung (bei Älteren) und des gemeinsamen politischen Neulernens (bei Jüngeren) im gesellschaftlichen Raum der Verbände, Initiativen, Schulen, Gewerkschaften oder der studentischen Selbstverwaltung bleiben unberücksichtigt. Von daher erklärt es sich, daß Schelskys Buch immer wieder als die Beschreibung einer unpolitischen Jugendgeneration gelesen wird, die aufgegangen sei im »Konkretismus ihres Wirklichkeitsbezugs« und im »Privatismus ihres Sozialverhaltens«, die »innerlich unbeteiligt an den politischen Debatten der Nachkriegszeit« ihren »kleinen Frieden im persönlichen und privaten Dasein« gesucht habe.¹⁰⁹

Unberücksichtigt bleibt in dieser Sichtweise zum einen, daß »in den ersten Nachkriegsjahren durchaus Bereitschaften zur Neugestaltung des sozialen Lebens« vorhanden waren, die laut Stammer zu Beginn der Adenauerzeit verschüttet worden seien¹¹⁰, und zum anderen die Tatsache, daß schon zu Beginn der 1950er Jahre die Mitgliedschaft in Jugendorganisationen das Niveau der Weimarer Zeit erreicht oder – bei Gewerk-

102 In: Shell-Studie '85, 1985, Bd. 3, S. 333.

103 Schelsky, Skeptische Generation, S. 85.

104 Ebd., S. 86.

105 Ebd., S. 450.

106 Ebd., S. 451 (Hervorhebung im Original).

107 Rosenmayr, S. 39.

108 Schelsky, Skeptische Generation, S. 451.

109 Bude, S. 44. – Wie sehr Schelskys »skeptische Generation« die Interpretation der Nachkriegsjugend und der Nachkriegszeit überhaupt beeinflußt hat, bedarf einer eigenen Untersuchung.

110 Braun, S. 786.

schaften, den »Falken« und den »Naturfreunden« – sogar überholt hatte.¹¹¹ Berücksichtigt man diese offensichtlich weitverbreitete Bereitschaft zum gesellschaftlichen Engagement, so ist eine Neubewertung der Nachkriegsjugend angezeigt. Die zu diesem Zweck notwendigen Differenzierungen sollen an Hand der Shell-Studie »Jugend '85« erläutert werden, weil dort erstmals ein diachroner Vergleich des Politikinteresses der Nachkriegsjugend der 1950er und der 1980er Jahre vorgenommen wurde. Aus dieser und anderen Studien ergibt sich, daß die sogenannte »skeptische Jugend« im Politikinteresse, in der Bereitschaft zum gesellschaftlichen Engagement, in der Ausprägung eigener subkultureller Milieus und in ihrer Konsumorientierung gar nicht so sehr von anderen Jugendgenerationen abweicht, wie dies in der Nachkriegszeit angenommen wurde.

2. Politikinteresse von Jugendlichen im Zeitvergleich 1954–1984

Vergleicht man das in Meinungsumfragen erhobene Politikinteresse der frühen 1950er Jahre mit dem der 1980er Jahre, so fallen die Unterschiede weit weniger ins Gewicht, als die Rede von der »unpolitisch-demokratischen« Nachkriegsjugend es suggeriert. Die für diesen Zusammenhang grundlegende Jugendstudie der Deutschen Shell von 1985 kam in einem differenzierten Vergleich zu dem Ergebnis, daß das allgemeine Politikinteresse (»Interessieren Sie sich für Politik?«) insgesamt von 42 Prozent (1954) auf 55 Prozent (1984) angestiegen war.¹¹² Hätte man nicht eine größere Prozentdifferenz erwarten dürfen? Diese Frage stellte sich auch das Untersuchungsteam von 1984, und es suchte weitere Aufklärung über das Politikinteresse nach Alter, Geschlecht, Schulbildung und regionaler Herkunft (Land, Kleinstadt, Großstadt). Das seit den 1950er Jahren um 13 Prozentpunkte angestiegene Politikinteresse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist – so das Ergebnis – vorwiegend auf das enorm gewachsene politische Interesse von Mädchen und jungen Frauen, zum geringeren Teil auch auf eine Zunahme bei älteren, männlichen Jugendlichen zurückzuführen. Während das Politikinteresse bei männlichen Jugendlichen der Altersgruppen 15–17 und 18–20 Jahre zwischen 1954 und 1984 nur um ein bis zwei Prozentpunkte differierte, stieg es bei jungen Männern (21–24 Jahre) von 67 Prozent auf 74 Prozent. Demgegenüber stieg das allgemeine Politikinteresse bei weiblichen Jugendlichen und jungen Frauen bis auf das Doppelte an, von 30 Prozent auf 60 Prozent bei 21–24jährigen. Interessant ist auch der Vergleich zwischen Jugend und Erwachsenen im Jahre 1984. Während hier das Politikinteresse junger Männer (21–24 Jahre: 69 Prozent »Interesse an Politik«) mit dem älterer Männer (45–54 Jahre: 79 Prozent) nur knapp mithalten konnte, überstieg das Politikinteresse junger Frauen (21–24 Jahre: 60 Prozent) das älterer Frauen beträchtlich (45–50jährige: 46 Prozent; 51–54jährige: 37 Prozent).¹¹³

Die Veränderungen im allgemeinen Politikinteresse junger Leute zwischen 1954 und 1984 hatten – so ist zu folgern – fast ausschließlich mit Veränderungen der Sozialisation und des Rollenverhaltens junger Frauen und kaum mit spezifischen Nachkriegsreaktionen zu tun.¹¹⁴ In weiteren Untersuchungen konnten die Autoren der Shell-Studie '85 nachweisen, daß ein Interesse an Politik zudem im hohen Maße vom Bildungsgrad der

111 Schelsky, *Skeptische Generation*, S. 465 ff., registriert diese Tatsache und geht von der realistischen Annahme aus, daß etwa 40 Prozent der Jugendlichen irgendeiner organisierten Gruppe angehörten. Er interpretiert dies jedoch auf die bereits bekannte Weise: Im allgemeinen sähen diese Jugendlichen die Organisationen unter dem Aspekt der »Nützlichkeit« für ihre privaten Interessen.

112 *Shell-Studie '85*, Bd. 3, S. 367.

113 Ebd., S. 372, Tab. 10.

114 Ebd., S. 377.

Befragten abhängig war und ist. Schüler und Studenten äußerten auch in den 1950er Jahren bereits ein hohes allgemeines Interesse an Politik (Jugendliche mit Abitur/Hochschule 1954: 64 Prozent, 1984: 72 Prozent), während Arbeiter und Hauptschulabsolventen weit zurücklagen (1954: 34 Prozent, 1984: 50 Prozent).¹¹⁵ Höhere Schulbildung vermittelt nicht nur größeres politisches Wissen, sie ist auch Ausdruck einer enorm verlängerten Jugendphase (psychosoziales Moratorium), die politisches Informieren und Handeln erleichtert.

Der Vergleich des politischen Interesses von Jugendlichen 1954 und 1984 zeigt somit, daß das relativ geringere Politikinteresse der Gesamtheit der jungen Leute von 1954 weit stärker mit einem klassischen unpolitischen Rollenverständnis vor allem bei Mädchen und einem kürzeren psychosozialen Moratorium zusammenhing als mit typischen Reaktionen auf Krieg und Nachkriegszeit. Dies bestätigten auch die Nachfragen bei den Begründungen für das jugendliche Desinteresse an Politik: »Das Gefüge der ablehnenden Argumente hat sich zwischen 1954/55 und 1984 nicht allzusehr verschoben.«¹¹⁶ Als Hauptgründe wurden 1954 wie 1984 genannt: Allgemeines Desinteresse (meist aus Unkenntnis oder weil der/die Befragte sich noch zu jung fühlte) und eigene Einflußlosigkeit. Aber spezifisch auf die Nachkriegszeit bezogene Motive wie Enttäuschung über den Zusammenbruch, die Haltung des »ohne mich«, spielten schon 1950/51 nur noch bei einem Teil der befragten jungen Männern eine gewisse Rolle.¹¹⁷ Berücksichtigt man, daß die Meinungsumfragen von 1953/54 nur noch die Geburtsjahrgänge von 1929/30 bis 1938/39 erfaßten, daß es sich bei den Befragten somit nicht mehr um die Generationen der Frontkämpfer oder der Flakhelfer handelte, sondern um die Kriegs- und Nachkriegskinder, so wird auch daran deutlich, daß ihr politisches Desinteresse weit mehr ein Produkt der Adenauerzeit und ihrer partizipationsfeindlichen Politikangebote sowie eine Anpassung an die apolitische Haltung der Elterngeneration als eine Reaktion auf den bewußt erlebten Zusammenbruch war.¹¹⁸

Die von Schelsky dennoch vorgenommene starke Betonung des Unpolitischen hing mit seiner Tendenz zusammen, nationalsozialistische Mentalitätsreste und politische Sympathien zu minimieren und wegzuinterpretieren.¹¹⁹ Schelskys Interpretationen richteten sich offensichtlich gegen die immer noch vorhandene anglo-amerikanische Umfrageforschung, die mit steter Regelmäßigkeit die Haltung der westdeutschen Bevölkerung (und besonders ihrer Jugend) zum Nationalsozialismus erkundete. So hatte das unvorteilhafte Bild der deutschen Jugend noch um die Wende des Jahres 1952 im In- und

115 Ebd., S. 736, Tab. 13. Ähnliche Ergebnisse in: Jugendliche heute. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung der Hörerforschung des Norddeutschen Rundfunks, München 1955, S. 68, 56. Die Sonderstellung der Studenten, die sich zu 61 Prozent neben anderen Gebieten auch für Politik interessierten, ergab auch eine in Südwürttemberg/Südbaden durchgeführte Untersuchung von 1947, siehe Shell-Studie '85, Bd. 3, S. 366.

116 Ebd., S. 389.

117 Ebd. Die Untersuchung von arbeitslosen und beschäftigten Arbeiterjugendlichen aus dem Jahre 1952 von Heinz Kluth, Das Verhältnis der arbeitslosen Jugendlichen zum Staat und zur Politik, in: Helmut Schelsky (Leitung), Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend, Köln 1952, S. 127–232, hier S. 134 f., kommt zu einem ähnlichen Urteil. Kluth protokollierte ausführlich die Begründungen für das politische Desinteresse. Von daher kam er zu dem Ergebnis, daß die Ablehnung von Politik nicht auf eigener Politikerfahrung beruhte, sondern in überwiegendem Maße vom familiären Umfeld abhing. Er schreibt: »Nicht die Jugendlichen wurden nach 1945 politisch indifferent, sondern die Erwachsenen.« Weiterhin wird betont, daß die »Enttäuschung«, die Auswirkungen der »Desillusionierung«, die »negative Skepsis«, die so oft zitiert werden, nur selten zu finden seien: »Das ›gebrannte Kind, das das Feuer scheut‹, ein ehemaliger HJ-Führer, zählt fast zur Ausnahme.«

118 So Kluth, S. 128; Shell-Studie '85, Bd. 3, S. 335.

119 Ausführlich dazu Shell-Studie '85, Bd. 3, S. 331 ff.

Ausland große Aufmerksamkeit erregt, weil in einer amerikanischen Untersuchung festgestellt worden war, daß »56 Prozent der befragten Jugendlichen zwischen 18 und 24 ihre Vorliebe für eine einzige starke und nationale Partei ausgedrückt« hatten.¹²⁰ Durch gegensätzliche Typenbildung (»totalitär« – »demokratisch«) und die Zuordnung der Anhänger des Einparteiensystems zu den Anhängern liberaler Staats- und Gesellschaftsfunktionen gelang es Schelsky, nationalsozialistische Mentalitätsreste und Restüberzeugungen »abzuschwächen oder gar wegzuinterpretieren«. Auf diese Weise kam Schelsky zu dem Ergebnis, daß der Anteil derjenigen männlichen Jugendlichen, die sich »gleichbleibend in einem nationalsozialistischen oder totalitären Sinne« äußerten, nur noch bei etwa vier Prozent läge.¹²¹ Damit war eine enorme Entlastung von der Bürde nationalsozialistischer Vergangenheit erreicht. Ein differenziertes Eingehen auf politische Inhalte und Orientierungen hätte diese für die bundesrepublikanische Neuanfangsideologie so wichtige Entlastungsfunktion gefährdet. Wir wissen heute, daß politische Aufgeschlossenheit und Reste nationalsozialistischer Überzeugungen (über die man lieber nicht mehr redete) sich keineswegs ausschlossen.¹²² Nach Schelskys Interpretation brauchte von den nationalsozialistischen Rest-Überzeugungen nicht mehr die Rede zu sein – allerdings um den Preis des Fehlurteils von einer insgesamt als »unpolitisch« und »skeptisch« apostrophierten Jugend.

Diese Sicht konnte sich um so mehr durchsetzen, als Schelsky mit der Betonung der Berufs-, Familien- und Aufbauorientierung der »skeptischen Generation« eine wirksame Legitimation des »Wirtschaftswunders« lieferte. Waren professionelle Beobachter der Jugend noch im ersten Nachkriegsjahrzehnt davon ausgegangen, die Jugend brauche einen neuen »Idealismus«, ihr fehle »Begeisterungsfähigkeit« oder sie müsse eine »leidenschaftliche«, vielleicht auch revolutionäre Antwort auf die Herausforderungen der Zeit geben¹²³, bot Schelsky eine wortreiche Verteidigungsrede zugunsten der Integration in die Wohlstandsgesellschaft. Damit wurde eine erfolgreiche »Umdeutung der vermeintlichen Schwächen« in Stärken geboten, was zu einem beträchtlichen Teil die Resonanz des Entwurfs erklärt.¹²⁴

3. Biographische Arbeiten: Zur Erfahrung des Zwiespalts und seiner biographischen Bedeutung

Fast alle jüngeren Arbeiten zur Geschichte der Jugend im und nach dem »Dritten Reich« haben wichtige Binnendifferenzierungen herausgearbeitet, die es nur noch in äußerst eingeschränkter Form zulassen, von »der« HJ-Generation oder »der« Nachkriegsjugend zu sprechen.¹²⁵ Vorreiter dürfte hierfür wiederum Arno Klönne gewesen sein, der eigentlich schon in seinen ersten, noch von Schelsky wahrgenommenen Arbeiten auf deutliche Unterschiede zwischen einer von der HJ ausgehenden Sozialisation des geistig normierten, ideologisch unifizierten (»Gleichförmigkeit des Denkens«, Handelns und Kleidens) Menschen einerseits und je verschiedenen Milieuprägungen der Gegner der HJ andererseits hingewiesen hatte.¹²⁶ Die wohl differenzierteste Skizze der eigenen politischen

120 Ebd., S. 333.

121 Ebd., S. 334, 346.

122 Ebd., S. 351; in diesem Zusammenhang ist besonders wichtig: *Holtmann*, Lassalleaner.

123 *Schelsky*, Skeptische Generation, S. 85; *Bude*, S. 46.

124 *Bude*, S. 46.

125 Dies betont ausdrücklich *Buddrus*.

126 *Arno Klönne*, Hitlerjugend. Die Jugend und ihre Organisation im Dritten Reich, Hannover etc. 1955; *ders.*, Gegen den Strom. Bericht über den Jugendwiderstand im Dritten Reich, Buderich bei Düsseldorf 1957; *ders.*, Jugend, (hier vor allem das Kapitel über die Widersprüche der HJ-

Sozialisation hat der bekannte Pädagoge und zeitweilige Vorsitzende der »Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft«, Wolfgang Klafki (Jg. 1927), vorgelegt. Entgegen der gängigen Dreiteilung (Familie, Schule, »peer-group«) unterscheidet Klafki sieben Sozialisationsfaktoren: 1. Elternhaus, 2. Kinder- und Jugendfreundschaften, 3. über Elternhaus und Freundschaften vermittelte Kontakte zu anderen Erwachsenen, 4. Schule, 5. NS-Jugendorganisationen, 6. Sportvereine, 7. »der umfassende Sozialisationsraum der öffentlichen Veranstaltungen, Verhältnisse und Medien, der Radiosendungen, Zeitungen, Plakataushänge, Spruchbänder über Straßen bei besonderen Anlässen, Festtage der Partei oder kommunalhistorische Jubiläen, bei denen die Stadt beflaggt wurde, Straßensammlungen für das Winterhilfswerk oder die Kriegsgräberfürsorge oder das Deutschtum im Ausland, an denen wir z. T. als Sammler beteiligt waren, Militärparaden des in meinem Heimatort stationierten Reiterregiments u. ä.«.¹²⁷

An dieser Aufzählung fällt rein formal die ausführliche Beschreibung des letzten im Vergleich zu den sechs vorangegangenen Sozialisationsfaktoren auf, den der Autor auch als das »dichtgeknüpfte ›Sendenetz‹ der allgemeinen Propaganda und Meinungsbildung« und wesentliches Medium »nationalsozialistischer Bewußtseinsmanipulation« bezeichnet.¹²⁸ Damit ist bereits angedeutet, daß für die vielfach un- und vorbewußte nationalsozialistische Beeinflussung von Kindern und Jugendlichen dieses außerordentlich dichte und uniforme Netzwerk öffentlich inszenierter Propaganda eine entscheidende Rolle spielte, selbst wenn HJ, Schule oder Elternhaus als wenig ideologieträchtig erinnert werden.

Klafkis Aufsatz verbindet verschiedene klar erkennbare Textarten: den biographischen Bericht, pädagogische, auch theoriegeschichtliche Erörterungen, einzelne erläuternde biographische Episoden (Geschichten) sowie nachträgliche Interpretationen seines damaligen Empfindens, Denkens und Handelns. In dieser Mischung eignet sich der Text außerordentlich gut zur weiteren methodischen Reflexion. In seiner »autobiographischen Rekonstruktion« hebt Klafki insbesondere auf die politische Identitätsbildung ab, die er durch zwei widersprüchliche Tendenzen bestimmt sieht: »auf der einen Seite durch die partielle, ideologische *Identifikation* mit dem, was ich für »nationalsozialistisch« hielt, konzentriert in einem naiven Führerglauben; auf der anderen Seite durch eine seit dem 11. Lebensjahr zunehmende Zahl von Momenten partieller Distanzierung von Erscheinungsformen, Praktiken und Ansprüchen des nationalsozialistischen Systems«.¹²⁹

Die hier aufgezeigte Zwiespaltserfahrung von Identifikation und Distanzierung dürfte nach den bereits erwähnten Forschungen von Klönne, Schörken, den noch vorzustellenden Arbeiten und den eigenen Interviews des Berichterstatters mit Zeitzeugen eine Grunderfahrung nicht aller, aber doch eines sehr großen Teils der im NS-Deutschland aufgewachsenen Jugendlichen gewesen sein¹³⁰, zumal die jüngere Historiographie das In-

Sozialisation, in dem auch autobiographische Arbeiten vertreten sind); zuletzt: *ders.*, Deutsche Jugend im Zweiten Weltkrieg. Lebensbedingungen, Erfahrungen, Mentalitäten, in: Deutsche Jugend im Zweiten Weltkrieg, Rostock 1991, S. 25–32.

127 Wolfgang Klafki, Politische Identitätsbildung und frühe pädagogische Berufsorientierung in Kindheit und Jugend unter dem Nationalsozialismus – Autobiographische Rekonstruktionen, in: *ders.* (Hrsg.) Verführung, Distanzierung, Ernüchterung. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht, Weinheim etc. 1988, S. 131–183. Der Band enthält zehn weitere biographische Skizzen von Pädagogen, in der Regel Hochschullehrern, die, obwohl sie nicht dem Klafki'schen Differenzierungsmodell entsprechen, von großer Bedeutung sind. Auch sie reflektieren gravierende Zwiespaltserfahrungen in ihrer Jugendzeit. Zu Wort kommen: G. Freise, R. Riemack, H. Scheuerl, H.J. Gamm, H.M. Stimpel, G. Otto, W. Rat, H. Feidel-Märtz, J. Henningsen, H. Rumpf.

128 Ebd., S. 151.

129 Ebd., S. 143 (Hervorhebung im Original).

130 Boll, Auf der Suche, passim.

einander von zustimmenden und ablehnenden Elementen in der Haltung vieler Deutscher zum Nationalsozialismus als Charakteristikum des NS-Alltags hervorgehoben hat. Zur Aufklärung dieser Zwiespaltserfahrung sei Klafkis biographische Rekonstruktion kurz skizziert: Der Autor berichtet und diskutiert unter obiger Fragestellung die erwähnten Sozialisationsinstanzen. Weder Elternhaus noch Schule wurden von ihm als nationalsozialistisch erlebt, während sich Jugendfreunde und deren Eltern als regimekritisch und überzeugt protestantisch zeigten, was sich auch in einzelnen mutigen Aussagen und Handlungen dieser befreundeten Familien ausdrückte. Die Mitgliedschaft bei den Pimpfen und in der HJ wird überwiegend als »pragmatisch-instrumentelle Nutzung einzelner attraktiver Möglichkeiten« (Fußballverein, Ruderverein, Schulorchester, HJ-Spielschar) beschrieben, wobei bereits der 10jährige eine wichtige eigene Entscheidung traf.¹³¹ Trotz des in seiner Erinnerung auf eigenen Wunsch erfolgten Beitritts zum Jungvolk weigerte er sich konstant, die vom befreundeten Sohn des NSDAP-Kreisleiters angebotene Aufstiegsmöglichkeit (»Hordenführer« etc.) wahrzunehmen, da er sich durch die »Schleifer«-Manieren anderer, als »Angeber« bekannter »Hordenführer« abgestoßen fühlte. Er verlegte sich auf den Sport (Fußball, Trainingsleiter für Anfänger, u.a. Sportarten) und auf das Schulorchester, das pro forma in eine HJ-Spielschar umgewandelt wurde und ihn jahrelang als »eine Art Refugium« vor Jungvolk und regulärem HJ-Dienst schützte. Diese Formen der »pragmatisch-instrumentellen Nutzung einzelner attraktiver Möglichkeiten« der NS-Jugendorganisationen ordnete der Autor retrospektiv in eine Kette dann folgender »Distanzierungsmomente« ein, die hier nur stichwortartig angeführt seien: Freistellung einiger durch besondere Brutalität aufgefallener Angehöriger des HJ-Streifendienstes von der Einziehung zu den Flak-Helfern (»Bonzenprivileg«), entfernte Beobachtung der Mißhandlung von Juden und russischen Kriegsgefangenen beim Ernteeinsatz, brutal-autoritäre Ausbildungs- und Anwerbemethoden der SS, Anfänge eines distanzierenden Nachdenkens im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 u. ä. Im Gegensatz zu diesen Distanzierungs- und Zweifelsmomenten hatte sich bei Klafki bereits deutlich vorher, zwischen dem siebten und neunten Lebensjahr, eine – wie er schreibt – idealisierte Vorstellung vom »großen Führer« herausgebildet, die als zentrales »politisches Selbstverständnis« und wichtigste Dimension seiner Identität mit dem Nationalsozialismus (bzw. dem, was er als Kind dafür hielt) fungierte.¹³² Zu diesem Hitlerbild gehörten Schlagworte wie »Retter Deutschlands aus den Wirren der ›Systemzeit‹ (Weimar)«, »großer Feldherr«, »Kunstfreund«, »Tierfreund«, »Kinderfreund« (verstärkt durch das Kinderbuch des Schneider-Verlags »Kinder, was wißt ihr vom Führer?«). Als weitere »Komponenten« der Identifikation mit dem Regime wurden eine soziale Komponente (die Idee der »Volksgemeinschaft«) und eine »ästhetische Komponente nationalsozialistischer Demonstrationen« erlebt (u. a. in Gestalt von Propagandafilmen wie »Hitlerjunge Quex« oder Riefenstahls Olympia-Film, von Fahnenappellen mit pseudoreligiöser Sprache und anderen weihevollen Feiern), die ihn »emotional stark beeindruckten«.¹³³

Nach Klafkis Darstellung kam dieser ästhetisch-manipulativen Komponente der Identifikation die größte Bedeutung zu, da sie bis in die letzten Kriegsjahre anhielt und die erwähnten Distanzierungsmomente überlagerte.¹³⁴ Der abschließenden Überlegung, wie der Autor mit identifikatorischen und Distanzierungserfahrungen »fertig geworden« ist, bzw. wie er die »kindliche und jugendliche Identität angesichts jener Diskrepanz zu wahren suchte«, kommt methodisch zukunftsweisende Bedeutung zu. Mit dem idealisierten Hitlerbild war nämlich »zugleich eine positive Fiktion dessen, was ›der Nationalsozia-

131 Klafki, Politische Identitätsbildung, S. 159.

132 Ebd., S. 151, 153.

133 Ebd., S. 155.

134 Ebd., S. 167.

lismus« als Programm »eigentlich« wollte«, verbunden. So konnte die »erhebliche Zahl« negativer Erfahrungen als Randphänom eingeeordnet werden, ohne die grundsätzliche Identifikation in Frage zu stellen. Dabei kam ihm der Gedanke – andere würden sagen: das weithin verwendete Schlagwort – zu Hilfe: »Wenn das der Führer wüßte, würde er für Abhilfe sorgen...«. Klafki glaubt, daß dieses Deutungsmuster seinem damaligen Verhalten zugrunde lag.

Die geschilderten Zwiespaltserfahrungen erklären nach seiner Ansicht auch, warum sich – verstärkt durch die Erschütterungen und Ernüchterungen des Fronteinsatzes gegen Ende des Krieges – »die, wie ich meine, in allen Punkten endgültige eigene Abkehr vom Nationalsozialismus und die Entwicklung demokratischer Überzeugungen nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes bei mir – wie vermutlich bei etlichen anderen Altersgenossen – erstaunlich schnell und ohne größere innere Krisen vollzog«.¹³⁵ Die nach Kriegsende verfügbaren Informationen und glaubwürdigen Belege über die wahren Ziele des Nationalsozialismus und Hitlers fielen bei ihm offenbar auf bereits vorbereiteten Boden. Es »brach der Überbau des idealisierten Hitlerbildes zusammen und damit das zentrale, identifikatorische Element seiner vorher skizzierten Deutungsfiktion«. Dies sei keine Krise, sondern eine Befreiung von falschen Orientierungen und eine Eröffnung neuer, positiver Horizonte gewesen.

Klafkis biographische Konstruktion bietet unabhängig von der Frage möglicher Selbststilisierungen ein beachtenswertes Interpretationsraster für das Verhalten der sogenannten Flakhelfer-Generation (und der in der NS-Zeit aufgewachsenen Kinder und Jugendlichen). Es ist differenzierter und in Teilen auch reflektierter als spätere Publikationen zum gleichen Thema.¹³⁶ Außerdem bietet dieser Text einen interessanten Erklärungsansatz für die eingangs erwähnte These Schörkens, das, was nach Kriegsende als nationalsozialistisch erkannt wurde, sei rasch »verschwunden« und habe Platz für begierig aufgenommene neue Orientierungen geschaffen.

Gabriele Rosenthal, die sich seit über einem Jahrzehnt mit lebensgeschichtlichen Interviews gerade auch mit Angehörigen dieser Generation befaßt, hat in mehreren Arbeiten zur Kriegs- und HJ-Generation Stellung genommen. Ihre vertiefenden Studien zielen auf den Zusammenhang von Erfahrungen vor bzw. im Krieg und den davon ausgehenden lebenslangen Wandlungsprozessen.¹³⁷ Für die männlichen Befragten werden drei Erfahrungstypen herausgearbeitet, die auf das Erleben des »Zusammenbruchs« von 1945 konzentriert sind. Der erste Typus erlebte das Ende des »Dritten Reiches« nach weitgehender Identifikation als ein zeitliches Zusammenfallen von politischer und persönlicher Krise. Diese löste eine deutliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus aus und bot damit die Chance einer »totalen Wandlung«. Der zweite Typus bezeichnet die Gruppe der Interviewten, die sich schon weit früher vom Regime abgewandt hatten und das Ende dringend erhofften, um für sich persönlich einen Neuanfang zu beginnen. Ihre Wandlung war nach Rosenthal nur partiell, setzte nicht schlagartig ein und stand nie unter einem entsprechenden Legitimationsdruck (»Neuanfang im Frieden«). Der dritte Typus – »Neuanfang in veränderten politischen Verhältnissen« – repräsen-

135 Ebd., S. 167 f.

136 Jede Autobiographie enthält Selbststilisierungen und unbewußte Entschuldigungen, die für das Interpretationsraster jedoch außer acht gelassen werden können. Anzumerken ist jedoch, daß der Autor die Sozialisationsinstanz des öffentlichen Netzwerks der Propaganda stärker mit der vom Elternhaus ausgehenden Sozialisation hätte verknüpfen sollen. So wäre zu fragen, ob die über die öffentliche Propaganda vermittelte Identifikation mit dem Nationalsozialismus nicht durch ähnliche Handlungen im familiären Rahmen, wie z. B. das Aufhängen von Hitlerbildern, die Teilnahme auch der Eltern an derartigen Inszenierungen, das Beflaggen des elterlichen Hauses etc. zusätzlich verstärkt wurde.

137 Rosenthal, »Wenn alles...«, dies. (Hrsg.), »Als der Krieg kam...«.

tiert Personen, die schon immer zu den Gegnern der Diktatur zählten. Ihre Sozialisation baute nach 1945 auf der bisherigen Persönlichkeit auf und erfuhr seither nur eine langsame »latente« Wandlung.

Die Arbeiten Rosenthals sind stark auf die Methode der Oral History zugeschnitten. Sie sucht den Zusammenhang von Wandlungsprozessen und Erzählarten bzw. Erzählvermögen herauszufinden. Offensichtlich können die Personen, die eine völlige Wandlung durchgemacht haben, ohne Probleme über den Zusammenhang ihrer Wandlung berichten, ja sie besitzen dafür feste gegenwartsbezogene Erklärungsmuster. Unter Ausblendung konfligierender Erlebnisse verfügen sie häufig über eine argumentativ und belegreich abgestützte, »fertige« Geschichte.¹³⁸ Vertreter des zweiten und dritten Typus, die keine oder geringe Rechtfertigungszwänge verspüren, erzählen ihr Leben entsprechend weniger in argumentativ abgestützten Teilgeschichten.¹³⁹

Nach den unter methodischen Gesichtspunkten wichtigen Arbeiten von Rosenthal können wir nicht davon ausgehen, daß die Gestalt des vom Nationalsozialismus überzeugten, bis zuletzt fanatisch kämpfenden »politischen Soldaten«, wie er in Bernhard Wickis Film »Die Brücke« geschildert wird, den Normalfall bildete. Damit stellt sich die Frage des Ineinandergreifens identifikatorischer und distanzierender Momente mit besonderer Dringlichkeit.¹⁴⁰

Das Beispiel Klafkis zeigt, daß die Problematik der Identifikation mit dem NS-Regime nicht zu rasch auf eine Sozialisation in HJ oder BDM reduziert werden sollte.¹⁴¹ Gerade weil Klafki mit großer Sensibilität die Infiltrationswege der nationalsozialistischen Sozialisation im emotional-ästhetisch-inszenierten Raum differenziert und dies als Identitätsbildung durch Identifikation herausarbeitet, zeigt er, daß die engere HJ-Tätigkeit keineswegs als zentrale Vermittlungsinstanz der nationalsozialistischen Vereinnahmung angesehen werden muß. Die Identifikation mit der Person Hitlers und dem von ihm repräsentierten »Dritten Reich« konnte sich auch dann durchsetzen, wenn die Mitgliedschaft in HJ-Formationen als wenig ideologieträchtig oder gar als problematisch, partiell abstoßend oder auch nur als instrumentell erlebt und begriffen wurde. Daher muß die häufig vorgebrachte Meinung, die Tätigkeit in den Einrichtungen der Hitler-Jugend sei »mädchen- oder jungengerecht« im Sinne einer attraktiven Freizeitgestaltung und damit auch weitgehend »unpolitisch« gewesen, keineswegs eine nachträgliche Rechtfertigung oder gezielte Entpolitisierung der HJ-Erlebnisse sein. So scheint es durchaus angebracht zu sein, zwischen HJ-Erfahrungen im engeren Sinne (Fahrten, Lager, Sport) und ideologischer Indoktrination durch Heimabende und das Netzwerk öffentlicher Propaganda zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang spricht Klafki auch von »pädagogischen Vorerfahrungen«, die für seinen späteren Berufswunsch, Lehrer zu werden, wichtig waren und die er im Rahmen der HJ (Betreuung einer Schülermannschaft, Schiedsrichterrolle) und seiner Schule sammeln konnte.

Es kann nicht hinreichen, den berichtenden Zeitzeugen/Zeitzeuginnen der HJ-Jahrgänge vorzuwerfen, es sei falsch, von einem »unpolitischen« Leben in der NS-Zeit überhaupt sprechen zu wollen, wo doch das »Dritte Reich« durch die »totale Politisierung« auch des privaten Lebens gekennzeichnet gewesen sei.¹⁴² Wichtiger wäre es, herauszufinden, warum das Wort »unpolitisch« auftaucht und was damit gesagt sein soll. Hüb-

138 Rosenthal, »Wenn alles...«, S. 398.

139 Ebd., S. 381 ff.

140 Rosenthal, Erziehung, in: dies. (Hrsg.), Hitlerjugendgeneration, S. 46–55.

141 Siehe Rosenthal, »Wenn alles...«, S. 86 ff., wo sie allerdings wichtige Ausführungen zur kindlichen Identitätsbildung durch Identifikation (angelehnt an H. Giesecke) und zur Übertragung dieser Identifikation mit dem »Führer« auf den HJ-Führer macht.

142 So Sibylle Hübner-Funk, Deutsche Gefährdungen, oder: Obsessionen der NS-Zeit im Selbstbild der alternden »Hitlerjugend«-Generation, in: Schwarz (Hrsg.), S. 92–107, hier S. 99.

ner-Funk hat zu recht darauf hingewiesen, daß »das Interpretationsmodell des »unpolitischen« Lebens unter Hitler ein dauerhaftes Versatzstück der öffentlichen Streitkultur« in der BRD darstellte und eng mit dem nach 1945 gängigen Politikbegriff zusammenhing, durch den als »unpolitisch« galt, »was nicht explizit parteipolitische Bezüge hatte«. ¹⁴³ »Politik« hat nach diesem Verständnis etwas mit Bewußtsein und Eigenverantwortung zu tun: Gespräche über politische Themen (z. B. am Familientisch), der Beitritt zu einer politischen Partei oder gar die öffentliche Vertretung politischer Interessen gehören dazu. Helmut Schmidt, der in diesem Sinne politisches Reden und Denken überwiegend (nach zaghaften Ansätzen im Künstlerdorf Fischerhude 1937–39) erst in der Kriegsgefangenschaft gelernt hat, schildert sein Leben als Schüler der musisch und künstlerisch ausgerichteten Hamburger Lichtwarkschule als »unpolitisch«. ¹⁴⁴ Im Elternhaus sei (vermutlich aus Angst vor dem Bekanntwerden seines jüdischen Großvaters) nicht über Politik gesprochen worden. In der vor 1933 prononciert demokratischen Schule sei der NS-Einfluß gering gewesen. Mit dem Schülerruderklub, der 1934 in die Marine-HJ »eingegliedert« wurde, habe er seinen Wunsch, der HJ beizutreten, erfüllen können, ohne dies als politische Indoktrination im Sinne des Regimes verstanden zu haben. Erst kurz vor dem Beitritt habe er auf ständiges Nachfragen von seiner Mutter erfahren, daß er einen jüdischen Großvater hatte. Daher sei für ihn schon im Herbst 1933 entschieden gewesen, daß er »innerlich kein Nazi mehr werden konnte«. ¹⁴⁵

Aus den weiteren Schilderungen kann man schließen, daß über diesen Umstand wie auch über andere politische Dinge in Schmidts Elternhaus nicht geredet wurde, so daß die Tatsache des jüdischen Großvaters nicht aufklärend gewirkt hat. Schmidt beschreibt dies eher als eine Art inneren Vorbehalt, zumal er bis 1937 auch »nationalsozialistische Einflüsse«, verknüpft mit dem Begriff »Sozialismus« (als »materielle, soziale Gerechtigkeit und als idealistische Solidarität«) in sich »aufgenommen« habe. ¹⁴⁶ Wie stark diese »Einflüsse« gewesen sind, wird nicht recht deutlich, denn nach einer in der Kriegsgefangenschaft verfaßten Disposition einer Autobiographie notierte er für 1937 den Satz: »Endgültige Abkehr, wenn auch zunächst noch tastend, vom N.S.« ¹⁴⁷ Also hat es vorher eine Art Übereinstimmung gegeben, die neben dem bewußten Teil (Vorstellungen vom »Sozialismus«) nicht weiter erläutert werden. Zu vermuten steht, daß diese Übereinstimmung stärker emotional identifikatorisch begründet war, zumal ihm Heimabende, Lager und Fahrten der Marine-HJ (»selten in HJ-Uniform«) viel Spaß machten und ihm den »zweiten Seesportschein« einbrachten. ¹⁴⁸ Auch die Mitgliedschaft in der Marine-HJ sowie sein Rauswurf (wegen seines »frechen Mundwerks«) wird nicht als politisches Handeln gedeutet. Für den hier diskutierten Zusammenhang von besonderer, für Schmidt von entscheidender Bedeutung bei seiner Abkehr vom Nationalsozialismus war offenbar weder der jüdische Großvater noch seine Suspendierung als »Scharführer«, sondern seine »Empörung über die Diffamierung der von mir bewunderten und geliebten deutschen Expressionisten«. ¹⁴⁹

Für Schmidt stand die Beschäftigung mit moderner Kunst in einem engen lebensgeschichtlichen Kontext: Initiiert durch seine schulische Ausbildung, geteilt von seiner Freundin Loki und intellektuell wie emotional gefestigt durch regelmäßige Besuche in Kunst-

143 Ebd., S. 97.

144 *Helmut Schmidt*, Politischer Rückblick auf eine unpolitische Jugend, in: *ders.* u. a., *Kindheit und Jugend unter Hitler*. Mit einer Einführung von Wolf Jobst Siedler, Siedler-Verlag, Berlin 1992, 254 S., Ln., 39,80 DM, S. 188–254.

145 Ebd., S. 205.

146 Ebd., S. 209.

147 Ebd.

148 Ebd., S. 208.

149 Ebd., S. 213.

buchhandlungen, Ausstellungen und Theatern, wachgehalten durch Drucke und Kunstpostkarten, die er an seine Zimmerwand heftete, und schließlich geistig verarbeitet durch persönliche Besuche in Fischerhude, war ihm die Beschäftigung mit Kunst, Architektur und Literatur zu einer zweiten Heimat und zu einem Teil seines Lebens geworden. Von nicht geringer Bedeutung waren die Besuche bei Otto Modersohn, Olga Bontjes van Beek, Amelie Breling und anderen »internationalistisch« und »weltbürgerlich« orientierten Künstlern in Fischerhude zwischen 1937 und 1939, d. h. während seines Militärdienstes.¹⁵⁰ Daß diese künstlerisch-ästhetischen Interessen und das damit gestaltete Leben den entscheidenden Anstoß zu seiner Abwendung vom Nationalsozialismus gaben, wurde wiederum nicht als eine aus politischem Denken entstandene politische Entscheidung erlebt.

Wir tun gut daran, Schmidts Beschäftigung mit »entarteter« Kunst, seinen Umgang mit Hamburger Architekten, Lehrern und Musikern, seine eigene musikalische Praxis, sein Interesse an moderner Musik, die Besuche von Theateraufführungen, Konzerten und Ausstellungen einerseits und seine sportliche Begeisterung in der Marine-HJ andererseits als einen Lebensstil zu betrachten, der gerade in dieser Mischung aus HJ-konformen und non-konformen Elementen keineswegs untypisch war. Auch die Nichtthematisierung des politischen Bereichs bei Eltern und Lehrern ist durchaus kennzeichnend, so daß die Erfahrungen des Zwiespalts, der Nichtübereinstimmung oder der Empörung zunächst nicht aus politischer Überlegung, sondern aus einer Inkongruenz ästhetischer Stile und der damit verbundenen Lebensweisen herrührten. Daher betrachtete Schmidt die Kampagne gegen »entartete« Kunst als einen Angriff auf einen zentralen Teil seines privaten Lebens, aber erst nach und nach als eine auch politische Differenz zum NS-Regime und zur Person Hitlers. Sein Interesse für und sein Leben mit moderner Kunst widersprachen dem Muster ästhetisch-öffentlicher, inszenierter und zunehmend formierter Identitätsbildung, wie es am Beispiel Klafkis erläutert wurde. Da die Abkehr vom Nationalsozialismus aus einem Konflikt zwischen offizieller Kunstpolitik und seinem persönlichen Kunstgeschmack und seinem davon geprägten privaten Leben entstand, wird auch verständlich, warum der Weg zur Erkenntnis der politischen Dimension dieses Konflikts einige Zeit in Anspruch nahm. Der Judenpogrom vom 9. November 1938 bildete dann jedoch ein starkes Distanzierungsmoment, das Schmidt 1945 retrospektiv mit dem Satz umschrieb: »Nunmehr klare Kontra-Stellung zum N.S., lediglich Hitler persönlich noch ausgenommen.«¹⁵¹ Da weitere Mitteilungen über seine Haltung zu Hitler nicht gemacht werden, läßt sich nur schließen, daß die zuvor vorhandene, wie auch immer geartete Identifikation mit dem Nationalsozialismus auch die Person Hitlers einschloß, und zwar in anhaltenderem Maße.

Helmut Schmidt ist – so scheint mir – damit wohl der prominenteste Vertreter der in der NS-Zeit aufgewachsenen Jugend, die von fundamentalen Zwiespaltserfahrungen der Identifikation mit dem Regime und mit der Person Hitlers einerseits und langsam anwachsenden Erfahrungen der Distanzierung und der bewußt werdenden Ablehnung andererseits geprägt wurde. Auch er hat diesen Zwiespalt offenbar recht lange mit der »phrasenhaften Redensart« »Wenn das der Führer wüßte« überbrückt, wobei ihm 1938 bereits die Existenz der Konzentrationslager (als »notdürftig improvisierte Gefängnisse« für »ohne Prozeß inhaftierte« Menschen) bekannt war.¹⁵² Wann sein vermutlich positives Hitlerbild zusammenbrach, wird nicht gesagt. Allerdings endet die hier skizzierte Textpassage mit dem Bekenntnis: »Ich habe sehr lange gebraucht, bis ich begriff, daß Hitler die Quelle allen Übels war.«¹⁵³

150 Ebd., S. 216 ff. Vgl. dazu die ausführliche Darstellung in *Helmut Schmidt, Die »Entarteten«* – ein deutscher Glückfall, in: *Die Zeit*, Ausgabe vom 19. 6. 1987.

151 *Schmidt, Rückblick*, S. 215.

152 Ebd.

153 Ebd., S. 216. Sehr ähnlich formuliert diesen Zusammenhang *Schörken, Jugend 1945*, S. 143 ff.

Das Beispiel Helmut Schmidts ist auch für den Dialog der Generationen über das Leben im nationalsozialistischen Deutschland keineswegs untypisch. Schon Schmidts Tochter habe – so teilt er mit – gegenüber einem ersten Entwurf dieses Lebensberichtes Kritik und Unverständnis geäußert und gesagt: »Es wird nicht klar, warum Du so lange ein politisch nicht denkender, ein apolitischer Mensch gewesen bist.«¹⁵⁴ Hübner-Funk greift diese Kritik auf und hält Schmidt vor, trotz seiner Teilnahme am »Adolf-Hitler-Marsch« der HJ 1936 nach Nürnberg »die ›totale‹ Politisierung aller Lebensbezüge im Dritten Reich« nicht erkannt zu haben.¹⁵⁵ Daher gerate ihm seine freiwillige Verpflichtung zur Wehrmacht nach dem Abitur 1937 »zu einer rein vaterländischen«, keineswegs »nazistischen Entscheidung«.¹⁵⁶ Die »totale Mobilmachung« für den »totalen Krieg« hätte doch später gezeigt, daß die »militaristischen Erziehungsziele des Nationalsozialismus offen zutage« lagen, im Sinne »zäher und einsatzbereiter ›politischer Soldaten des Führers«.¹⁵⁷ Bei genauer Betrachtung von Schmidts Darstellung wird man jedoch feststellen, daß ihm die für seine Generation typische Unterscheidung zwischen vaterländischer Verteidigung und Hitlers Krieg schon vor 1945 brüchig geworden war. Er weigerte sich bis Kriegsbeginn, Berufsoffizier zu werden; des weiteren beschreibt er mehrfach die »Gespaltenheit« seines Bewußtseins zwischen soldatischer Pflichterfüllung und der dadurch bedingten Verlängerung des NS-Regimes.¹⁵⁸ Der »seelische Zwiespalt« wird ab 1941 geradezu ein Leitmotiv seiner Darstellung, so daß der »Mythos vom unpolitischen Soldaten« für ihn nicht geltend zu machen ist. Er sah den Zwiespalt, wußte aber keine Lösung. Für Klafki wie für Schmidt kennzeichnend ist die Tatsache, daß aus diesen Zwiespaltserfahrungen ganz entscheidende Anstöße für das spätere beruflich-politische Verhalten entstanden.¹⁵⁹

Was bedeutet nun die Rede von der »unpolitischen« Jugend bzw. vom »unpolitischen Leben« im Nationalsozialismus? Sieht man einmal von damit möglicherweise verbundenen Tendenzen zur Schuldabwehr ab, so dient die Betonung des unpolitischen Lebens zur enorm wichtigen Abgrenzung von den explizit politisch agierenden Personen, die offen für oder gegen das Regime auftraten. Für Helmut Schmidt bedeutet das Wort »unpolitisch« den Hinweis auf den von ihm beschriebenen Umstand, daß aus seinem als

154 Ebd., S. 243. Auf welche Weise der Text geändert wurde, läßt sich nicht ausmachen. Vermutlich wurde stärker auf das Miterleben von Judenverfolgung und KZs geachtet, da die Tochter Schmidts dies angemahnt hatte.

155 Hübner-Funk, *Deutsche Gefährdungen*, S. 98.

156 Ebd.

157 Ebd., Hübner-Funk scheint nicht frei von einer anklagenden Pose der 1968er-Generation zu sein, was sich weniger in expliziten Vorwürfen als in ihrer Wortwahl zeigt.

158 Schmidt, *Rückblick*, S. 220, S. 231.

159 Klafki, *Politische Identitätsbildung*, S. 180 ff., wo er ausführlich auf die Nachwirkungen der eigenen Sozialisation und Erziehung auf seine pädagogische und wissenschaftliche Tätigkeit eingeht. Siehe dazu auch: ders., *Mut zur Erziehung – Kritik einer konservativen Erziehungskonzeption*, in: BdWi-Forum. Bund demokratischer Wissenschaftler Nr. 43/44, November 1980, S. 41–48. Vgl. auch Schmidt, *Rückblick*, S. 237 ff., wo er explizit auf seine europapolitische Orientierung eingeht, die wiederum sehr eng mit den Erfahrungen Helmut Kohls zu vergleichen ist. Schmidt schreibt: »Doch hat die Bewahrung und Pflege der eigenen nationalen Identität mich nicht daran gehindert, meine Kräfte gleichzeitig für die Integration der demokratisch-verfaßten Staaten Westeuropas einzusetzen: eine doppelte politische Zielsetzung, die ich seit den späten 1940er Jahren, seit der Bekanntschaft mit Jean Monnet, für notwendig gehalten habe und die für mich eines der entscheidenden Ereignisse meines Nachdenkens über die Nazizeit, über den Zweiten Weltkrieg und über die Zukunft Deutschlands ist.« Ebd., S. 239 heißt es: »Ich hoffe zuversichtlich, daß unser Volk sich bewußt in die Gemeinschaft der europäischen Demokratien einfügen wird; wenn uns dies gelingt, dann haben wir aus der ›Aufarbeitung‹ der Nazi- und der SED-Zeit gute Schlußfolgerungen gezogen.«

unpolitisch verstandenen Jugendleben auf Grund der Inkongruenz seiner ästhetischen Vorstellungen und der davon beeinflussten Lebensweise mit dem Nationalsozialismus eine politische Diskrepanz und schließlich eine politische Antihaltung entstand. Darüber hinaus spielt ein schwieriges sprachliches Problem eine Rolle. Wie soll etwas als politisch bezeichnet werden, wenn es vor 1945 als unpolitisch empfunden wurde? Natürlich spiegelt sich auch in den Berichten der Zeitzeugen/Zeitzeuginnen die totale Politisierung wider, wenn z. B. von der Beflaggung der Häuser, der Teilnahme an Sammlungen oder an Aufmärschen die Rede ist. Dies wird jedoch in den Berichten von jungen Menschen nicht als Politisierung, sondern als ideologisches Beiwerk, Ideologisierung oder als Verführung bezeichnet. Um die sprachlichen Probleme des exakten Benennens deutlich zu machen, hilft vielleicht folgendes Paradoxon: Wer sich nach 1933 im traditionellen Sinne unpolitisch verhielt und nur den gesetzlichen Pflichten nachkam (Mitgliedschaft in der HJ, Militärdienst etc.), vorschriftsmäßig sein Haus beflaggte, den Hitlergruß entbot, betriebs- oder schulöffentlich ausgestrahlten Hitlerreden zuhörte, politische Themen und den Beitritt zur NSDAP aber vermied, funktionierte ganz im Sinne des Regimes, war also politisch. Wer jedoch bewußt politisch dachte und diskutierte, mußte sich ganz gezielt dem öffentlich inszenierten politischen Leben entziehen, Gesetze und Verordnungen übertreten, d. h. ein im traditionellen Sinne unpolitisches Verhalten an den Tag legen. Dieser politisch bedingte Rückzug ins Private (Beispiele dafür sind Willi Berkhan und viele andere bekannte Personen aus dem Widerstand) wurde in sozialdemokratischen Kreisen bewußt, im katholischen Milieu eher aus Traditionsgründen vorgenommen. Diese Haltung beinhaltete z. B. die bewußte Vermeidung des Hitlergrußes, keine Teilnahme an öffentlichen Versammlungen und Aufmärschen, das gezielte Fernhalten der Kinder von der HJ, das Abstellen des Radios bei politischen Reden von NS-Größen, die Konzentration auf berufliche Dinge und berufliches Fortkommen etc.¹⁶⁰ Man kann daher zugespitzt formulieren: Wer sich im traditionellen Sinne unpolitisch verhielt und seinen gesetzlichen Verpflichtungen nachkam, war politisch, wer politisch dachte, verhielt sich bewußt unpolitisch, privatisierte und hielt Kontakt zu Gleichgesinnten. Dies wird dann innere Emigration, »Wegtauchen«, bei Jugendlichen auch »eigen-sinniges Gestalten subkultureller Freiräume« genannt.

Angesichts der begrifflichen Problematik dessen, was mit »politisch« oder »unpolitisch« gemeint ist, scheint es sinnvoll, bei lebensgeschichtlichen Befragungen oder Beurteilungen nicht im nachhinein das Etikett der totalen Politisierung zu verwenden und damit Differenzierungen zu verwischen, die bei genauer Lektüre durchaus vorhanden sind. Dieser Einwand scheint gegen den Band von G. Rosenthal u. a. über die »Gegenwärtigkeit des Dritten Reiches« angebracht, dessen Beiträge sich kritisch mit der »Entpolitisierung der NS-Vergangenheit« auseinandersetzen.¹⁶¹ Damit soll keineswegs dem hier zu Recht konstatierten Trend des »Ausblendens des Nationalsozialismus aus der Lebensgeschichte« oder dem Sich-Entziehen aus der NS-Verstrickung das Wort geredet werden.¹⁶² Es erscheint aber sinnvoller, die konkreten Vorgänge des Einbeziehens, der Unterstützung durch Teilnahme an inszenierter Politik, des Mitmachens durch »unpolitisches« Verhalten etc. auch entsprechend zu bezeichnen, als einen »Catch-All«-Begriff zu verwenden, der – eingestandenermaßen – an den Intentionen und dem Selbstverständnis der Betroffenen vorbeigeht.¹⁶³ Dies läßt sich z. B. an dem ersten Fallbericht dieses Sammelbandes ablesen, in dem eine erkennbar an Politik desinteressierte Frau aus

160 Zur Bedeutung derartiger Verhaltensweisen als orientierunggebende Zeichen für das Selbstverständnis von Kindern und Jugendlichen im Nationalsozialismus siehe *Boll*, *Auf der Suche*, S. 148–158.

161 *Rosenthal* (Hrsg.), »Als der Krieg kam...«, S. 50, S. 237 ff.

162 Ebd., S. 238, wo dies ausführlich begründet wird.

163 Ebd.

sozialdemokratischem Milieu (Jg. 1915) vorgestellt wird, die das »Dritte Reich« ohne politisches Engagement für die Diktatur durchlebt hat und sich selbst als unpolitische Ehefrau und Mutter mit deutlichen Sympathien für Personen charakterisiert, die öffentlich den Hitlergruß verweigerten.¹⁶⁴ Gerade bei diesem Lebenslauf wirkt das Interpretationsschema aufgesetzt. Es wird nicht recht deutlich, aus welchen Gründen die dargestellte Frau (eine ehemalige Sekretärin) sich gezielt als unpolitisch dargestellt haben soll. Daß sie eine »Reparaturstrategie« zur »Entpolitisierung« ihrer Lebensgeschichte »einsetzte«, um eventuellen bohrenden Fragen auszuweichen, wird nicht überzeugend erörtert, zumal im Interview offenbar nicht erhoben wurde, in welcher Weise bei der Frau durch Mitgliedschaft oder indirekte Unterstützung des Regimes eine spezifische Nähe zum Nationalsozialismus vorhanden war.¹⁶⁵

4. Arbeiten zur Lebensweise einzelner jugendlicher Gruppierungen

Die jüngsten Studien zu diesem Problemkomplex greifen bereits langjährige Forschungskontroversen auf. Michael Grüttner weist in seiner Berliner Habilitationsschrift über »Studenten im Dritten Reich« einleitend auf die völlig widersprüchliche Einschätzung der Haltung der Studentenschaft gegenüber dem Nationalsozialismus hin. Wurde Mitte der 1970er Jahre noch behauptet, die Studenten hätten dem Nationalsozialismus ihre Treue entzogen (Richard Grunberger) oder sie hätten »im allgemeinen treu zum NS-Regime« gestanden (Michael H. Kater), so hat sich aufgrund neuerer Studien u. a. zu Würzburg und Hamburg das Bild völlig gewandelt. Es wird einerseits von »allgemeiner Apathie« gesprochen (Geoffrey Giles für Hamburg), während andererseits Kater 1980 zu dem Ergebnis kam, die Studenten seien »zwischen 1933 und 1945 zu Hitlers kompromißlosesten Gegnern geworden« (ähnlich auch Norbert Giovanni).¹⁶⁶

Ausgehend von der Forderung Martin Broszats, kein dichotomisches Bild von Nazi-Anhängern und Nazi-Gegnern zu malen, sondern die Mischung von Konsens und Dissens, »von Neben- und Miteinander, von Non-Konformität und Konformität« darzustellen, entwirft Grüttner ein differenziertes Bild der nationalsozialistischen Studentpolitik. Er untersucht sowohl die enorme, mobilisierende Wirkung der Frühphase, die sich über Jahre hinziehenden Versuche einer stärkeren, vorwiegend ideologischen Kontrolle der Studentenschaft wie auch die Frage der begrenzten Autonomie des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB). Eines der Hauptergebnisse der breit angelegten Untersuchung liegt in dem Nachweis, daß die Nationalsozialisten 1933 keineswegs über ein tragfähiges hochschulpolitisches Konzept verfügten.¹⁶⁷ Es überwogen konzeptionelle »Unsicherheit« und »Improvisation«. An dem Interaktionsprozeß von Studierenden, NSDStB, Reichserziehungsministerium und lokalen NSDAP-Größen läßt sich ablesen, daß wichtige Initiativen zur ideologischen »Auslese« der Studentenschaft u. a. durch die Kasernierung in »Kameradschaftshäusern« oder durch die versuchte, aber nie vollständig geglückte Ausschaltung der studentischen Korporationen fehlschlügen. Studentische Resistenz gegen derartige Versuche setzte schon 1934 ein und zog sich zum Teil mit steigender Tendenz bis 1944 hin. Da Grüttner die konkrete Lebenssituation wie die mentalitätsgeschichtliche Seite dieser Entwicklung stets in die Untersuchung einbezieht, lassen sich besonders für die Kriegszeiten zunehmende Distanzierungsprozesse vom Nationalsozialismus konstatieren.

164 Ebd., S. 46

165 Ebd., S. 50.

166 Michael Grüttner, *Studenten im Dritten Reich*, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn etc. 1995, 556 S., geb., 78 DM; hier S. 16.

167 Ebd., S. 473.

Diese Ergebnisse sind um so mehr von Interesse, als die Darstellung der Machtergreifungsphase ein völlig anderes Bild ergibt. Die Aktionen des NSDStB in den Jahren 1933/34 – Mitwirkung bei der Entlassung von Hochschullehrern, Erstellung von »Schwarzen Listen« kooperationsunwilliger Professoren, Organisation von Lehrveranstaltungsboykotten und Bücherverbrennungen – ließen die Studentenfunktionäre 1933/34 als »eigentliche Machtzentren« der Hochschulen erscheinen, die von übergeordneten Instanzen kaum kontrolliert wurden.¹⁶⁸ Dennoch blieb der nationalsozialistische Einfluß begrenzt, ja der Rückhalt in der Studentenschaft scheint schon 1932, also vor der »Machtergreifung«, seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Lag der nationalsozialistische Stimmenanteil bei AStA-Wahlen mit 47,9 Prozent (1932) deutlich über den NSDAP-Reichstagswahlergebnissen, so sank dieser Wert bereits im Frühjahr 1933 bis knapp unter die Reichstagswahlergebnisse (43,2 Prozent zu 43,9 Prozent).¹⁶⁹

Von außerordentlicher Bedeutung sind gerade die sozialgeschichtlichen Teile der Untersuchung, in denen differenziert die Gründe für die Veränderung und partielle Verschlechterung der sozialen Lage der Studentenschaft aufgezeigt werden, so u.a. der zeitweise massive Rückgang der Studentenzahlen, die relative und absolute Abnahme der Zahl der Studentinnen bis 1939, die Tatsache, daß trotz des Aufschwungs des Frauenstudiums im Krieg das bereits in der Weimarer Republik erreichte Maß nie überschritten wurde (gemessen an der absoluten Zahl der Studentinnen), das Ausbleiben einer sozialen Öffnung der Hochschulen. Von einer durch das »Dritte Reich« bewirkten »Modernisierung« des Hochschulstudiums kann daher nicht gesprochen werden.

Von besonderer Bedeutung für die hier interessierende erfahrungsgeschichtliche Perspektive ist Grüttners Behandlung von Widerstand und Dissens. Die »nur begrenzt« erreichte Nazifizierung der universitären Lehre und das Aufweichen der bis 1939 geschaffenen Strukturen deuten bereits an, daß die Anlässe zu Unzufriedenheit und offenem Dissens deutlich zunahmen. Die Einschränkung der traditionell relativ ungebundenen Existenzweise der Studenten und die Verschärfung der antikirchlichen Politik führten zu weit verbreiteter Unlust, zu Unzufriedenheit und stiller Rebellion gegen politische Indoktrination und fachfremde Einsätze. Ganz deutlich muß jedoch auch folgendes Ergebnis konstatiert werden: Politischer Widerstand blieb äußerst begrenzt, wie die ausführliche Untersuchung der Resonanz der Aktionen der »Weißen Rose« zeigt. Ebenfalls muß festgehalten werden: »Kritik an der antisemitischen Politik des Regimes wird in den zugänglichen Quellen fast überhaupt nicht erwähnt«.¹⁷⁰

Die in sprachlicher Gestaltung, souveräner Durchdringung des Stoffes und methodischer Anlage vorbildliche Studie bestätigt wichtige, bereits von Schörken und Klönne für den Jugendbereich festgestellte Ergebnisse: Bei zunehmender Unzufriedenheit und überwiegender Distanzierung von den Nationalsozialisten und ihren Instanzen (einschließlich NSDStB) fehlte eine grundsätzliche Kritik am Krieg, »während eine manchmal widerwillige Loyalität gegenüber dem Regime erhalten« blieb.¹⁷¹ Hitlers Recht, diesen Krieg zu führen, wurde nicht in Frage gestellt. Die patriotische »Pflichterfüllung«, der Einsatz des Lebens für das Vaterland im Gehorsam gegenüber dem Staat, wurde auch von überzeugten Nazi-Gegnern nicht verweigert. Dieser Umstand wurde schon von Schörken als eine der größten Propagandaleistungen Hitlers angesehen.¹⁷² Die für die nationalsozialistische Entwicklung eigentümliche, sozusagen »natürliche« Identifikation von Volk und Staat, von patriotischer Pflicht und Kriegsdienst, dürfte hier als Erklärung

168 Ebd., S. 474.

169 Ebd., S. 54, Tab. 1.

170 Ebd. S. 481.

171 Ebd.

172 Schörken, Jugend 1945, S. 148.

anzuführen sein. Grundlegend hierfür war eine heute schwer verständliche Unterscheidung: Die Unterstützung des Krieges wurde nicht als Unterstützung des Nationalsozialismus angesehen.¹⁷³ In diesem Sinne sagen viele Zeitzeugen dieser Generation, gerade ihre wachsende Distanz zu den Repräsentanten des Nationalsozialismus habe sie bewogen, sich früh – oder gar vorzeitig – zur Wehrmacht zu melden. Helmut Schmidt schreibt, er habe sich vorzeitig zur Wehrpflicht gemeldet, um das beabsichtigte Architekturstudium nicht unterbrechen zu müssen, dann konstatiert er jedoch, daß er seit dem Eintritt in die Wehrmacht jedem bewußten NS-Einfluß »so gut wie entzogen gewesen« sei.¹⁷⁴ Selbst sogenannte Edelweißpiraten betrachteten die Wehrmacht, in der sie zum Teil Offizierskarrieren anstrebten, ja selbst die Waffen-SS, als ausgesprochen attraktiv.¹⁷⁵ So galt auch die Waffen-SS als eine männerbündisch geprägte, elitäre, überdurchschnittlich ausgestattete Formation. Der »Inbegriff männlicher Bewährung« in »Soldatentum« und »Krieg« entsprach den Verhaltensstil vieler Edelweißpiraten, so daß sich ganze Gruppen zum Heer, zur Kriegsmarine oder eben zur Waffen-SS meldeten.¹⁷⁶ Das Kameradschaftsideal der soldatischen »Bewährung« scheint gerade auch für junge Männer aus oppositionellen, aber elitären Gruppen der katholischen Jugend oder der Edelweißpiraten eine besonders verpflichtende Vorstellung gewesen zu sein. Nicht selten galt diese Art der Kriegskameradschaft als positives Gegenmodell zum Modell des fanatisierten HJ-Führers, der sich durch eine HJ-Dienstverpflichtung sogar dem Fronteinsatz entziehen konnte.

Das von Grüttner benutzte, methodisch neue Vorgehen, eine möglichst »dichte Beschreibung« der Lebensweise junger Menschen zur Grundlage seiner Studie über die unter dem Nationalsozialismus erfolgte Sozialisation zu machen, wurde auch in weiteren Arbeiten mit großem Erfolg verwandt. Dagmar Reese hat in ihrer komparatistischen Fallstudie über den BDM in Berlin-Wedding und in Minden/Westfalen deutlich machen können, daß das protestantisch-kleinstädtische Milieu der Verwaltungszentrale Minden für die »Implantierung« des BDM unvergleichlich viel offener war als der »rote« Wedding. Wurde das vielfältige Freizeitangebot des BDM in Minden auch von jugendlichen Mädchen (14–18 Jahre) gerne angenommen und als befreiend (vom strengen Reglement des Elternhauses) angesehen, so verhielt es sich in Berlin-Wedding völlig anders. Hier endete die BDM-Mitgliedschaft in der Regel mit der Aufnahme der Berufstätigkeit. Die für Schülerinnen attraktiven Angebote der nachmittäglichen Freizeitgestaltung, auch die für »Führerinnen« äußerst interessanten Erfahrungen einer neuen, vom Elternhaus unabhängigen geistigen Freiheit, der erweiterten Handlungskompetenzen, des Selbstwertgefühls und der Distanzierung von der Herkunftsfamilie konnten Jungarbeiterinnen und junge Angestellte nur in den seltensten Fällen, schon wegen ihrer Arbeitsbelastung, mit dem BDM verbinden. Für sie waren Kino, Tanz, Badefreuden, Mädchen-Cliquen, Schlager, Kleidung und Schminke weit interessanter als der langweilige BDM-Dienst. Das von Reese hier mit Erfolg verwandte Konzept des Vergleichs der Lebensweisen zeigt deutlich auch die Milieuunterschiede, die in den Interviews zudem allgemeinpolitische (Familien)-Orientierungen (kommunistische und sozialdemokratische im Wedding, nationalsozialistische in Minden) durchscheinen lassen. Das von Hübner-Funk immer wie-

173 Grüttner, S. 481.

174 Schmidt, Rückblick, S. 211. Vgl. auch Iring Fetscher, Neugier und Furcht. Versuch, mein Leben zu verstehen, Hamburg 1995, S. 52, wo der Autor darauf hinweist, daß der Eintritt in die NSDAP, der ihm aufgezwungen werden sollte, von ihm abgelehnt werden konnte, weil er bereits als Offiziersbewerber angenommen war.

175 Alfons Kenkmann, Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform, Klartext Verlag, Essen 1996, geb., 480 S., 48 DM, hier S. 255–259.

176 Ebd.

der in den Vordergrund geschobene totale Eingebundensein in die Welt des »Dritten Reiches« und die außerordentlichen Schwierigkeiten der Ablösung läßt sich nach der Arbeit von Reese als ein Problem von BDM-Führerinnen überwiegend bürgerlicher Herkunft interpretieren.¹⁷⁷

Die Untersuchung Alfons Kenkmanns über die sogenannten Edelweißpiraten und andere Gruppierungen »abweichender« Jugendlicher markiert zweifellos eine wichtige Etappe der historischen Jugendforschung. Keiner der von ihm berührten Themenkomplexe bleibt ohne breite, in der Forschungstradition abgesicherte Darstellung. Souverän in der Darstellung, überbordend in der herangezogenen Quellenfülle und innovativ in der Überschreitung der bisherigen Epochengrenzen, gelingt es dem Autor, Licht auf den Bereich jugendlicher Subkulturen von der Weimarer Zeit bis zur Gründungsphase der Bundesrepublik zu werfen. Selbst Rück- und Ausblicke ins Kaiserreich und auf den weiten Bereich abweichenden jugendlichen Verhaltens in der Bundesrepublik werden geboten. Kenkmann löst damit eine schon seit langem von D. J. K. Peukert, H. Mommsen, I. Kershaw oder M. R. Lepsius aufgestellte Forderung ein. In der von ihm postulierten »bedeutungszentrierten Sozialgeschichte« geht es darum, die Kontinuität unangepaßten, subkulturellen Verhaltens über die Epochengrenzen hinweg darzustellen. Anhand der proletarischen Lebensweise jugendlicher, ganz überwiegend qualifizierter Arbeiter des Rhein-Ruhr-Gebiets analysiert der Autor den Zusammenhang von beengten familiären und beruflichen Lebensverhältnissen, den dadurch bedingten Kompensationsbedürfnissen in einem expressiven, aktionsorientierten Freizeitverhalten und den spezifischen Formen der öffentlichen, informellen Gesellungen, die unter den verschiedensten Namen bekanntgeworden sind: Erwähnt werden u. a. Gruppierungen wie »Die Schwarze Hand«, »Die Kittelbach-Piraten«, »Navajos«, die sogenannten »Edelweißpiraten« und Schwarzmarktbanden.

Während bisherige Darstellungen allzu oft Einzelaspekte wie den des Widerstands gegen die HJ oder die von diesen Gruppen ausgehende Kleinkriminalität, die Gefahren des »Eckenstehens«, des »Herumlungerns« und der Verwahrlosung überbetonten, versucht Kenkmann, die von den Gruppen und Cliques entwickelten Verhaltensstile als Ganzes in den Blick zu nehmen. Ausgehend von Clifford Geertz' weitem Kulturbegriff, wie er auch in der zuletzt verstärkt aufgekommenen historischen Anthropologie verwandt wird, wird der »Verhaltensstil« als ein System von symbolischen Bedeutungen begriffen, mit denen die Menschen ihr Leben mitteilen, erhalten und weitergeben.¹⁷⁸ Dadurch erhalten gerade die Symbole des Kleidens, Singens, Wanderns, das öffentlich sichtbare Auftreten ihre spezifische, das Gruppenleben strukturierende, erhaltende und an Jüngere tradierende Bedeutung. Diese argumentativ gut abgesicherte Sicht läßt die diversen Gruppierungen als Formen einer »eigen-sinnigen« Subkultur erscheinen, wie es sie auch vor 1933 und während der Besatzungszeit gegeben hat. Dabei werden gerade die immer auch gegebenen Teilüberschneidungen mit der dominierenden »Stammkultur« herausgearbeitet, wie sie auch mit dem wichtigsten Gegner der »unangepaßten« Jugendlichen, der HJ, bestanden. So spiegelt sich im Verhaltensstil der Cliques eine Hochschätzung von Männlichkeit, Härte und Gewalt, wie sie jugendlichen Arbeitern im körperbetonten Arbeitsprozeß des Bergbaus, der Stahl- oder Bauindustrie zur Genüge abverlangt wurde, wie sie jedoch in unbestreitbarer Affinität auch für HJ-typische Werthaltungen prägend war. Ebenso deutlich sind aktionsorientierte Politikformen der KPD vor 1933 und der FDJ nach 1945 der aktivistisch-subkulturellen Lebensweise die-

177 Anregend hierzu auch: Sibylle Hübner-Funk, Bericht über das Würzburger DFG-Rundgespräch: Deutsche Jugend im Umbruch politischer Systeme. Zur Demokratisierung der Hitlerjugend-Generation, München 1989 (unveröffentl. Ms).

178 Kenkmann, S. 23.

ser Gruppen verwandt, was jedoch in der Regel nur zu kurzzeitigem politischem Engagement sogenannter Edelweißpiraten führte.

Schließlich konstatiert Kenkmann auch das Fortleben nationalistischer und rassistischer, aus dem öffentlichen »Sendenetz« der NS-Propaganda übernommener Mentalitätsfragmente, das sich etwa in handgreiflichen oder auch militärischen Konflikten zwischen Edelweißgruppen, britischer Besatzungsmacht und meist jüdischen »Displaced Persons« manifestierte. Mit der Besetzung des Rhein-Ruhr-Gebietes waren die Briten einerseits und die befreiten DP's andererseits, die den wilden Gruppen die traditionellen oder neu entstandenen öffentlichen Treffpunkte wie Bahnhofssäle, Notquartiere, Luftschutzbunker und Schwarzmärkte streitig machten, ihre Gegner. Das für den Gruppenzusammenhalt notwendige Feindbild wechselte rasch von der HJ/Gestapo auf Besatzungsmacht und DP's. Damit änderten sich auch Kleidungs- und Erkennungssymbole: Alliierte Uniformteile kamen in Mode, während in Abgrenzung und als Provokation teilumgedichtete HJ-Lieder oder das 88er-Symbol (für den 8. Buchstaben des Alphabets = HH = Heil Hitler) in Mode kam.¹⁷⁹

Unter Einbeziehung von für den Regierungsbezirk Düsseldorf vorliegenden Namenskarteien und Meldelisten, von Verhör- und Urteilsprotokollen auch aus britischen und amerikanischen Archiven sowie von mündlichen und schriftlichen Selbstzeugnissen gelingt es dem Autor, entsprechend dem didaktischen Prinzip der Multiperspektivität, die polizeiliche, die jugendfürsorgerische, die HJ-spezifische und die Eigensicht der Betroffenen darzustellen. Dabei wird deutlich, daß es sich bei der vielgestaltigen und nach Zeitabschnitten zu unterscheidenden Gruppe der Edelweißpiraten nicht primär um politisch motivierten Widerstand, aber auch nicht um ein Randphänomen gehandelt hat.¹⁸⁰ Allein die Kölner Polizei hatte 1943 etwa 3 000 Personen als verdächtige Edelweißpiraten registriert. Daher betont der Autor, daß es sich ganz offenbar um ein Massenphänomen handelte, an dem teilweise auch kirchlich gebundene Jugendliche partizipierten. Klönnes These von der Minderheitsposition der aktiv die Ziele des »Dritten Reiches« unterstützenden Jugendlichen wird von Kenkmann eindrucksvoll bestätigt.¹⁸¹

Auch das bereits erwähnte Buch von Schörken (»Jugend 1945«) ist in spezifischer Weise den Wandlungsprozessen dieser Zeit gewidmet. Es basiert auf einer Vielzahl von Biographien, die nicht nach Repräsentativität, sondern nach der Differenziertheit der Aussage und der Unterschiedlichkeit der Schlüsselerlebnisse ausgewählt wurden. Berücksichtigt sind damalige Abituraufsätze aus rheinisch-westfälischen Schularchiven, Tagebücher, Interviews und publizierte Lebensberichte auch prominenter Autoren, aus denen der Autor eine Art Typologie entwickelt, die in vielen Punkten mit der Analyse Rosenthals übereinstimmt.¹⁸² Da seine Darstellung jedoch in den biographischen Porträts knapper, stärker auf den Prozeß der Neuorientierung zugeschnitten und dadurch »griffiger« ist, wird sie auch eine größere Leserschaft erreichen. Seine Beispiele machen deutlich, daß für den Prozeß der »Wandlung« (Rosenthal) bzw. »Neuorientierung« (Boll) nicht nur das von Rosenthal bevorzugte Kriterium der mehr oder weniger starken Identifikation mit dem NS-System ausschlaggebend war. In vielen Fällen hing der Prozeß der Bewußtwerdung der eigenen nationalsozialistischen Verstrickung auch von Glücks- und Zufällen ab: sei es nun dem Umgang mit Vertretern des Expressionismus (Helmut Schmidt), der Teilnahme an einer Gefangenenhochschule wie der von Wilton

179 Ebd., S. 326. Auf S. 275 ff. wird erwähnt, daß diese Gruppen in der Besatzungszeit in provokativer Absicht auch das Horst-Wessel-Lied sangen bzw. Hitlers Geburtstag feierten und tägliche Schlägereien mit der Besatzungsmacht provozierten.

180 Ebd., S. 264.

181 Siehe Klönne, Jugend, S. 142.

182 Schörken, Jugend 1945, S. 107.

Park (Beispiele bei Boll) oder der Begegnung mit Personen des aktiven Widerstands. In vielen Beispielen fand Schörken wie auch der Autor selbst, daß anti-nationalsozialistische Familientraditionen, die HJ-begeisterte Kinder und Jugendliche vor 1945 immer beiseite geschoben hatten, nach dem Zusammenbruch zu wichtigen Orientierungsmarken werden konnten.¹⁸³ Spezifische, selbst erlebte Unmenschlichkeiten der HJ-Erziehung wie Drill, Schleifertum, Brutalität der hierarchischen Hackordnung, der Werbemethoden der SS u. a., aber in sehr starkem Maße auch passiv angeschaute NS-Greuel setzten verspätet offenbar einen starken Anreiz zu intensiver Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der eigenen Verstrickung frei.¹⁸⁴ Nach diesen Forschungen läßt sich gerade die klar empfundene Erfahrung von Distanz und Nähe, der Diskrepanz zwischen dem emotionalen Eingebundensein/der Identifikation und den Momenten der Abstoßung als Ausgangspunkt für eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem NS-System ausmachen. Dafür stehen beispielsweise Schörken und Klafki genauso wie Helga Grebing oder Martin Broszat.¹⁸⁵

V. ZUSAMMENFASSUNG: GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE DER GENERATIONS-PRÄGUNG IN DER NS-ZEIT

Wenn es gemeinsame Prägungen der die Jahrgänge 1919 bis etwa 1931 umfassenden Generationen gab, dann dürften hierfür vermutlich nicht HJ-spezifische Sozialisationserfahrungen, sondern wohl nur solche Prägungen verantwortlich sein, die Mitglieder wie Gegner der HJ gleichermaßen betrafen. Schon Klönne hat eindringlich darauf aufmerksam gemacht, daß die Sozialisation auch im Bereich der Hitler-Jugend völlig gegensätzliche Richtungen und Effekte haben konnte. Die wichtigste allgemeine, männliche wie weibliche Jugendliche umfassende Prägung dürfte die im staatlich sanktionierten Wertesystem, in weiten Teilen der Ideologie und des Alltags fest verankerte Sicht

183 Ebd., S. 140, sowie *Friedhelm Boll*, Zwischen Hitlerjugend und nationalsozialistischem Terror, in: *Andreas Gestrich* (Hrsg.), Gewalt im Krieg. Ausübung, Erfahrung und Verweigerung von Gewalt in Kriegen des 20. Jahrhunderts, Münster 1996, S. 193–215.

184 Beispielhaft hierzu der autobiographische Bericht von *Jost Hermand*, Als Pimpf in Polen. Erweiterte Kinderlandverschickung 1940–1945. Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt/Main 1993, 150 S., kart., 16,90 DM. Der Autor schildert auf Grund eigener Erfahrungen und in stetiger Auseinandersetzung mit der vorliegenden Sekundärliteratur das System der Kinderlandverschickung. Es gelingt ihm, wichtige Korrekturen am bisherigen Kenntnisstand anzubringen, wobei er vorwiegend die psychologische Konditionierung, die sozialdarwinistische Ausrichtung des Kampfes »jeder gegen jeden«, die sexuellen Brutalitäten älterer Jugendlicher sowie die über vormilitärischen Drill und emotionalisierte Lieder herbeigeführte Formationserziehung hervorhebt. Vgl. ebenfalls die Beispiele, die *Klafki* (Hrsg.) Verführung, sowie *Boll*, Zwischen Hitlerjugend, anführen.

185 Zu Helga Grebing siehe *Boll*, Zwischen Hitlerjugend, sowie *Stefanie Schüler-Springorum/Christl Wickert*, Unversöhnte Geschichte(n). Historiker in Ost und West, in: *Karsten Rudolph/Christl Wickert* (Hrsg.), Geschichte als Möglichkeit. Über die Chancen von Demokratie. Festschrift für Helga Grebing, Klartextverlag Essen, 1995, 516 S., geb., 48 DM, S. 9–25. Bei diesem Aufsatz handelt es sich um ein Vierfachporträt von Helga Grebing, Fritz Klein, Gerhard A. Ritter und Jutta Seidel. Es ist konzentriert auf die Erfahrungen des Nationalsozialismus und der Neuorientierung nach 1945. Unter erfahrungsgeschichtlichem Aspekt ist in diesem Band ein weiterer Aufsatz zu erwähnen, der wichtige Aufschlüsse über die Formen der Verarbeitung des Nationalsozialismus in den 1950er Jahren enthält. Es handelt sich um *Herbert Obenhaus*, Geschichtsstudium und Universität nach der Katastrophe 1945: Das Beispiel Göttingen, S. 307–337. Der Autor kann dabei die These vom »gemeinsamen Beschweigen« der deutschen Geschichte während der 1950er Jahre überzeugend zurückweisen. Er behandelt die Auseinandersetzungen der Professoren des Göttinger Historischen Seminars mit ihrer eigenen Verstrickung in die NS-Herrschaft.

des Krieges als »kulturelle Selbstverständlichkeit« gewesen sein.¹⁸⁶ Das von Christel Beilmann veröffentlichte Buch mit dem Abdruck fast aller Materialien – Vorlagen für Gruppenstunden, Lieder, Gedichte, Textauszüge, Buchbesprechungen, Korrespondenzen – aus ihrer Zeit als katholische Gruppen- und Pfarrführerin während des »Dritten Reiches« belegt eindrucksvoll, daß auch Katholiken das Recht Hitler-Deutschlands, den Weltkrieg im deutschen Interesse zu führen, nicht anzweifeln.¹⁸⁷ Die kriegerische Existenzweise und die Sozialform des Lebens in den militärischen oder quasimilitärischen Einheiten der Gruppe, des Lagers oder der Kaserne gehörten zu dieser, Hitleranhänger wie Hitlergegner, überzeugte Nazis wie Mitläufer stillschweigend umfassenden Selbstverständlichkeit. Für die Seite der Hitlergegner unterstreicht dies auch die von H.J. Brandt besorgte Edition von Erinnerungen mit dem Titel »Priester und Ordensleute in Uniform«.¹⁸⁸ Der Herausgeber betont in seiner Einleitung, daß die Betroffenen in der Regel gezwungen zur Wehrmacht gingen – die Alternative wäre nur das KZ gewesen. Die Erfahrungsberichte zeigen jedoch, daß die hier repräsentierte katholische Elite sich als Vorbild verstand: in der »Tugend der Tapferkeit im Aushalten«, im »Helfen und Trösten«, im »mannhaften Dienst«.¹⁸⁹ Auch wenn Priester nur als Sanitätssoldaten eingesetzt wurden, trugen sie doch durch ihre vorbildliche Kameradschaft zur Stabilisierung der Mannschaften und damit zur Verlängerung von Hitlers Krieg bei. Ob sie auch Hitlers Sieg erwarteten, was angesichts des militanten Antikommunismus dieser Gruppe nicht ausgeschlossen ist, sei dahingestellt. Die daraus resultierenden Wahrnehmungsverzerrungen und Illusionen, z. B. die Vorstellung, der »Einsatz für Deutschland« habe mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun, wurde – wie dieser Sammelband zeigt – nur von wenigen und dies auch erst nach 1945 reflektiert.¹⁹⁰

Selbst die profiliertesten HJ-Gegner aus dem proletarischen Milieu, wie die diversen Gruppen, Cliquen und Banden der sog. Edelweißpiraten, die auf Grund ihres ungebundenen Lebensstils aus der obigen Kennzeichnung herausfallen, stellten die Legitimität des Krieges in der Regel nicht in Frage; manche strebten sogar die Offizierslaufbahn an oder meldeten sich freiwillig zur Waffen-SS.¹⁹¹ Hierfür macht Kenkmann das männerbündische Image dieser oder anderer militärischer Einheiten wie der Marine oder der Luftwaffe verantwortlich.¹⁹² Christel Beilmanns Buch bietet auf Grund der Dichte und Differenziertheit des Materials einen außerordentlichen Einblick in die Gefühls- und Gedankenwelt gerade der überzeugtesten Hitlergegner. Es zeigt auch, wie eng junge Frauen und Frauengruppen durch ihre brieflichen Kontakte, durch Treffen beim Heimaturlaub sowie durch gemeinsame, meist religiöse Feiern mit dem Kriegsgeschehen verbunden waren, es durch Gebete, Wallfahrten und Briefe »mittrugen«, stabilisierten und als zurückgelassene Freundinnen

186 Dies betont ausdrücklich auf Grund der neueren Literatur Buddrus, S. 267. Er knüpft dabei u. a. an Schörken, Jugend 1945, S. 15, sowie an Klönne, Deutsche Jugend, S. 29 f., an.

187 Beilmann. Bei diesem Buch handelt es sich um eine mentalitätsgeschichtlich außerordentlich seltene und überaus wichtige Materialsammlung, die von der Autorin mit knappen Anmerkungen versehen wurde. Die Dokumente zeigen deutlich das immer begrenzter werdende Gesichtsfeld der Autorin/Herausgeberin, die trotz ihrer Feindschaft gegenüber HJ und NSDAP im Kriegskontext funktionalisiert wird. Da sich die Autorin später dem bundesdeutschen Pazifismus, besonders der Ostermarschbewegung verpflichtet fühlte, fallen ihre Bemerkungen entsprechend kritisch aus. Dies ändert nichts an der hohen Repräsentativität ihrer Materialien.

188 Hans Jürgen Brandt/Katholisches Militärbischofsamt (Hrsg.), Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen als Soldaten im Zweiten Weltkrieg, Pattloch-Verlag, Augsburg 1994, 389 S., Ln., 49,80 DM.

189 Ebd., S. 10, S. 20 f.

190 Siehe z. B. den Beitrag von Heinrich Missalla, Gut deutsch, erst recht katholisch, nie Nazi, in: ebd., S. 71.

191 Kenkmann, Jugend, S. 257.

192 Ebd.

oder Witwen erlitten.¹⁹³ Beilmann belegt das, was auch Heinrich Missalla schreibt: »Das Wort ›Reich‹ hatte eine seltsame, fast magische Wirkung auf meine Phantasie: Da gingen Gottesreich und Christi Reich, Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation und Drittes Reich ineinander über.«¹⁹⁴ Die Texte belegen z. B. an Gebeten und Gedichten von Georg Turmaier und Gertrud von le Fort die retrospektive Einschätzung der Autorin: »Wir wurden immer deutscher«, auch für sie gingen »Deutsches Reich« und »Christi Reich« in ihrer religiösen Gefühlswelt ineinander über.¹⁹⁵ Auch nach dem Kriegsende hielt die Sozialform des zwangsweise »zusammengewürfelten« Lebens in Notunterkünften, Lagern oder ähnlichen Einheiten für viele männliche, aber auch für weibliche junge Menschen an. Kriegsgefangenschaft auf der einen, zerbombte Städte, Flucht, Vertreibung und die Besetzung des Landes auf der anderen Seite waren die Ursachen.¹⁹⁶

Eine weitere, NS-Anhänger, Mitläufer wie Gegner umfassende Gemeinsamkeit der Sozialisation im »Dritten Reich« dürfte in einem spezifischen Wissens- und Erfahrungsmangel in Fragen der Politik, der Demokratie, der Staatsaufgaben, der toleranten Auseinandersetzung und des selbstverantwortlichen Handelns gelegen haben. Hierzu kam eine spezifische Ungeübtheit in individueller wie kollektiver Interessenartikulation und -durchsetzung, ein Unverständnis für demokratische Spielregeln, eine eklatante Unvertrautheit im Umgang mit dem Ausland und eine hilflose Betroffenheit angesichts des vom nationalsozialistischen Deutschland begangenen Völkermords. Schließlich wären als derartige Gemeinsamkeiten auch zu erwähnen eine selbstverständliche Gewöhnung an Autorität, eine prinzipiell als hierarchisch verstandene und erlebte Gesellschaftsordnung sowie eine hoheitliche Vorstellung von Politik.¹⁹⁷ Das Informationsmonopol des NS-Regimes und eine weitverbreitete Zurückhaltung selbst von Eltern aus antinationalsozialistischem Milieu bedingten nach 1945 neben objektiven Wissenslücken auch eine spezifische Haltung der Unsicherheit oder der übertriebenen Erwartungen an demokratische Verfahren. Daraus resultierte nach Helmut Schmidt und Rolf Schörken ein spezifischer Wissensdurst, der gerade die ehemaligen Hitlergegner auszeichnete, aber nach G. Rosenthal auch für überzeugte HJ-Führer galt, die 1945 eine vollständige Wandlung durchliefen und neue Orientierungen suchten.¹⁹⁸

Die Biographien von Willi und Wilfriede Berkhan und Helmut Schmidt bestätigen einen anderen zentralen Aspekt des Lebens von Jugendlichen im Nationalsozialismus: den von Klafki als instrumentell bezeichneten Umgang mit den Einschränkungen einerseits und den Angeboten des »Dritten Reichs« andererseits. Die Berkhans schildern ihre Herkunft aus der sozialistischen Arbeiterjugend und die äußerst heftigen Auseinandersetzungen mit SA-Horden 1932–33. Die Illusion eines legalen Widerstands sei ihnen »ausgeprägt« worden, so daß sie sich nach 1933 – ungestört durch politische Arbeit – auf ihre

193 Gezielt und ausführlich behandelt auch *Albertin*, Jugendarbeit 1945, S. 18 ff., die eingeschränkten beruflichen Perspektiven und Benachteiligungen der weiblichen Jugend sowohl bei der Dienstverpflichtung vor 1945 wie in der Nachkriegsjugendarbeit.

194 So in *Brandt* (Hrsg.), S. 71.

195 Die Bedeutung des Eingebundenseins des deutschen Katholizismus in Hitlers Krieg und die lange vernachlässigte Aufarbeitung dieses Zusammenhangs ist bisher noch keineswegs hinreichend erforscht. Siehe dazu: *Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte Münster*, Katholiken zwischen Tradition und Moderne. Das katholische Milieu als Forschungsaufgabe, in: *Westfälische Forschungen* 43, 1993, S. 588–654.

196 Einen kompetenten Literaturüberblick, verbunden mit einer Überblicksdarstellung der alliierten Nachkriegsjugendpolitik und einigen sinnvollen Dokumenten und Statistiken bietet *Wagner*, Jugendliche Lebenswelten.

197 Siehe dazu *Schörken*, Luftwaffenhelfer, S. 230 ff.; aus biographischer Sicht *Schmidt*, Rückblick, S. 235.

198 *Schmidt*, Rückblick; *Schörken*, Jugend 1945, S. 144; *Boll*, Auf der Suche, passim; *Rosenthal*, »Wenn alles in Scherben fällt ...«, S. 19 f.

Aus- und Fortbildung konzentriert hätten. Sie bezeichneten dies als »Untertauchen im Alltag«.¹⁹⁹ Auch die erwähnten jüngeren Arbeiten von Grüttner, Reese und die von Klafki zusammengetragenen Biographien von bundesdeutschen Pädagogen bestätigen dieses instrumentelle Verhalten gegenüber NS-Bildungseinrichtungen für einen großen Teil der befragten Personen: Wenn eine Teilnahme an HJ-, BDM- oder Reichsarbeitsdienst stattfand, dann möglichst in Spezialeinheiten wie Sport- oder Kulturkreisen, den Sonderformationen der HJ, die einen gewissen Freiraum für die Verwirklichung eigener Interessen boten und gleichzeitig weniger ideologiebelastet waren als die sogenannte Stamm-HJ. Die häufig zitierte Nachkriegsbefragung der UNESCO von 1951/52 entspricht diesem Trend: Etwa zwei Drittel der Befragten äußerten sich positiv über ihre Zeit in der HJ (ein Drittel negativ), wobei an erster Stelle der Sport (37,9 Prozent der Befragten) Erwähnung fand, während die politischen Inhalte (politische Unterrichtsstunden, das Auswendiglernen von Hitlers Lebenslauf) ganz überwiegend negativ erinnert wurden.²⁰⁰

Angesichts der Palette der Verhaltensformen, die von den Extremen des überzeugten Mitmachens bis zum aktiven Widerstand auf Grund bündisch-jugendbewegter Orientierungen (»Weiße Rose«) reichte und viele Zwischentöne aufwies (alltägliches Mitmachen, Pflichterfüllung, nur partielles Mitläufertum unter Nutzung von Angeboten zu eigener Zwecksetzung, tatsächliche oder lediglich behauptete »innere Emigration«, »Wegtauchen«)²⁰¹, ist es notwendig, die wichtigen Differenzierungsansätze erfahrungsgeschichtlicher Art ernst zu nehmen und für künftige Forschungen zu nutzen. Daher sei hier noch einmal betont, daß wichtige Unterschiede mit entsprechend abweichenden Prägungen und lebensgeschichtlichen Folgen in geschlechtsspezifischer Richtung, in altersbedingten Unterschieden, aber auch in milieubezogenen und regionalen Differenzierungen zu sehen sind.²⁰² Die wichtigste generationsspezifische Variable der Lebenswelten sei hier noch einmal ausdrücklich hervorgehoben: Es ist die Unterscheidung nach Geschlechtern, da die biographischen Effekte der Geschlechtertrennung (in Lagern, Schulen und Diensten) und die vom Nationalsozialismus definierten Geschlechterrollen gravierende Folgen zeitigten.²⁰³

Abschließend kann festgestellt werden, daß auf der Basis der seit Mitte der 1970er Jahre verstärkt einsetzenden alltags-, mentalitäts- und wahrnehmungsgeschichtlichen Forschungen sich eine differenzierte Einschätzung der Jugend im und nach dem Nationalsozialismus durchgesetzt hat, die polarisierende Antworten nicht mehr zuläßt.²⁰⁴ Reulecke stellt dazu fest: »In diesen Forschungen einer jüngeren Generation über das Verstricktsein ihrer Großeltern in die gesellschaftsgeschichtlichen Prozesse des früheren 20. Jahrhunderts geht es nicht mehr um Schuldzuweisung versus Rechtfertigung, sondern um Aufklärung. Als viel hilfreicher für eine sachliche Auseinandersetzung mit den noch lebenden Zeitzeugen haben sich inzwischen Begriffe wie Wechselwirkung, Hintergründe, Differenzierung, mentale Zusammenhänge, »Schnittmengen« usw. erwiesen.«²⁰⁵

199 Willi Berkhan/Wilfriede Berkhan, Überstandene Jahre, in: Schmidt, Rückblick, S. 69–100, hier S. 74 f.

200 Peter Dudek/Hans-Bernd Jaschke, Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, Bd. 1, Opladen 1984, S. 127 f.

201 Reulecke, Zum Umgang, S. 235.

202 Wilfried Breyvogel, Resistenz, Widersinn und Opposition. Jugendwiderstand im Nationalsozialismus. Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Piraten, Swings und junge Garde. Jugendwiderstand im Nationalsozialismus, Bonn 1991, S. 9–16; ebd. auch eine kommentierte Bibliographie zum Jugendwiderstand im Nationalsozialismus. Dieser Band enthält insgesamt 15 ausgesprochen handliche und kompetent geschriebene Beiträge zum Jugendwiderstand in der NS-Zeit, auf die hier im einzelnen leider nicht eingegangen werden kann. Er eignet sich außerordentlich gut zur Einführung und weiteren Bearbeitung des Themas.

203 Klönne, Deutsche Jugend, S. 26 f.; Buddrus, S. 268; Rosenthal (Hrsg.), »Als der Krieg kam...«, S. 7 ff.

204 Reulecke, Zum Umgang, S. 241.

Dabei hat sich das von Martin Broszat für Bayern konstatierte Ineinandergreifen von Konsens und Dissens, von Konformität und Nonkonformität als wohl wichtigster Erklärungsansatz erwiesen, der gerade auch für die als entschiedene HJ-Gegner hochgelobten Widerstandsgruppierungen der Edelweißpiraten oder der katholischen Jugend von großem Nutzen ist. Weitere Differenzierungen sind jedoch gerade in diesem Bereich vonnöten. Zwar gilt für die hier besprochenen jungen Menschen die Einschätzung von Friedländer, daß sie keinen anderen Zustand in ihrem bisherigen Leben als Diktatur und Krieg kannten. Daraus sollte jedoch nicht die von Friedländer formulierte Schlußfolgerung gezogen werden, daß es für einen jungen Deutschen 1945 keinen Punkt in seiner Vergangenheit gegeben habe, zu dem er sich zurücktasten konnte, »um dort ein früheres Leben wieder aufnehmen zu können«.²⁰⁶

Es gab durchaus Erfahrungen, an die nach 1945 positiv angeknüpft werden konnte. Sie lagen für ehemalige »Führerinnen« und »Führer« aus dem Bereich der HJ in den Erfahrungen der Selbständigkeit und der partiellen Eigenverantwortung. Wo und wie diese Erfahrungen in der Nachkriegsjugendarbeit zum Tragen kamen und durch eine spezifische, zweite Sozialisation verändert wurden, ist noch nicht hinreichend erforscht.²⁰⁷ Darüber hinaus verfügten einige Jugendliche über Erfahrungen des partiellen Verstoßes gegen nationalsozialistische Verhaltenserwartungen, die, wie bei Klafki, Helga Grebing oder bei einzelnen Edelweißpiraten, wichtige Anstöße zur Identitätsbildung und zur Auseinandersetzung mit dem NS-System boten.²⁰⁸ Schließlich gab es parallel zur Erfahrung der Verführbarkeit des jugendlichen Idealismus auch die der Skepsis der Eltern gegenüber dem Regime und gegenüber Hitler. In gewisser Weise ist dies gerade in religiös gebundenen Milieus oder sozialdemokratischen Familien ein Motiv für die Rekonstruktion der vernationalsozialistischen Jugendarbeit gewesen.²⁰⁹ Auch wenn es ein tastend-kritisches Verhalten war – es gab bei jungen Menschen durchaus ein Wiederanknüpfen an religiöse oder proletarisch-sozialdemokratische bzw. kommunistische Familientraditionen.²¹⁰ Die Frage, welche Hoffnungen und Erwartungen die von der Neuanfangseuphorie der frühen Nachkriegsjahre getragene Generation gerade im Hinblick auf Europa, auf die Begegnungen mit dem Ausland, auf die Möglichkeiten der Teilnahme gerade auch junger Frauen am demokratischen Neuaufbau hatte, ist von der weiteren Forschung noch zu beantworten.²¹¹

205 Ebd., S. 242.

206 Zit. nach *Buddrus*, S. 270, der, wie ich finde, zu Unrecht diesen Satz positiv herausstreicht.

207 Ansätze dazu finden sich in der Darstellung der unter Anleitung der Engländer initiierten Jugendgruppenleiterbildung der britischen Zone in: *Boll*, *Auf der Suche*, S. 73–104.

208 *Kenkmann*, *Jugend*, S. 360, konstatiert zwar, daß eine ganze Reihe der ehemaligen Edelweißpiraten sich nach 1945 in kommunistischer oder sozialdemokratischer Weise organisierte. Verstärkt jedoch, so stellt er fest, haben sie wohl einen gewerkschaftlichen Weg eingeschlagen. Welche Karrieren stattgefunden haben, wurde leider von Kenkmann nicht thematisiert. Hinweise dazu finden sich beispielsweise bei *Karl-Heinz Winstermann*, *Zwischen HJ und FDJ – Erlebnisse eines Duisburger Edelweißpiraten*. Vortrag auf der Tagung des Westfälischen Instituts für Regionalgeschichte und des Arbeitskreises historischer Jugendforschung, Münster 1993 (Ms.), demnächst in *Kerstings* Sammelband.

209 *Boll*, *Auf der Suche*, S. 133, S. 146 ff.

210 Als Beispiel *Winstermann*; Beispiele finden sich auch bei *Schörken*, *Jugend 1945*, S. 45 ff., sowie bei *Boll*, *Auf der Suche*, S. 148–158, S. 180–188; vgl. auch den Tagungsbericht: *Angela Pitzschke*, *Auf der Suche nach Demokratie: Jugend nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Diktatur – Kontinuitäten und Brüche*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch* 66, 1994, S. 319–348.

211 Zur Neuanfangseuphorie im Bereich der Jugendzeitschriften siehe: *Arno Klönne*, *Zeiten des Umbruchs. Eine Erinnerung an deutsche Zeitschriften 1945–1949*, in: *Angela Schwarz* (Hrsg.), S. 78–91; zur Begegnung mit dem Ausland siehe: *Boll*, *Auf der Suche*, S. 48–54 u. passim; zur Europabegeisterung demnächst der bereits erwähnte Sammelband zur vierten Jahrestagung des Arbeitskreises »Historische Jugendforschung«, der von *Jürgen Reulecke* herausgegeben werden wird.